

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 175 (2007)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DIE KIRCHE GOTTES

Für die vorliegende SKZ-Ausgabe war im Hinblick auf die Dritte Ökumenische Versammlung, die in der nächsten Woche im rumänischen Sibiu stattfindet, schon längst der Abdruck zweier Aufsätze zum Thema Ökumene vorgesehen. Die Artikel von Bischof Kurt Koch und Gottfried Locher erhalten nun durch die Veröffentlichung der Glaubenskongregation vom 10. Juli 2007, die breite und kritische Echos ausgelöst hat, eine ungeplante Aktualität. Das Gleiche gilt auch für das vor wenigen Tagen erschienene Buch von Bischof Kurt Koch über «Die Kirche Gottes», in dem der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz nicht nur die ökumenisch, sondern auch innerkatholisch enorm bedeutsame Frage nach der Kirche stellt.¹

Die Kirche stirbt

So wie Theologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts davon sprechen konnten, dass die Kirche in den Seelen erwacht, kann heute vom Sterben der Kirche in den Seelen der Menschen gesprochen werden. Kirche wird heute mehr als Struktur und gesellschaftliche Organisation denn als Glaubensgemeinschaft wahrgenommen. Häufig sind Medienmeinungen prägend, nicht aber das persönliche Erleben, woraus Dankbarkeit erwachsen könnte. Dem modernen Bild der Kirche



DIE KIRCHE
GOTTES

BISCHOF KURT KOCH



als menschlicher Organisation setzt Kurt Koch die Kirche als sakramentalen Organismus gegenüber, wo Kirche «Volk Gottes» und «Leib Christi» zugleich ist, ja wo sie Volk Gottes vom Leib Christi her ist.

Kurt Koch will diese Sicht der Kirche hervorheben, ohne den Anspruch auf eine vollständige Darstellung des katholischen Kirchenverständnisses zu erheben. Er will einzelne Grundzüge aufzeigen und die Dimensionen unterstreichen, die in den aktuellen Auseinandersetzungen oft ausgeblendet werden. Das Buch bietet deshalb auch nicht einfach eine theoretisch-theologische Ekklesiologie, sondern stützt sich auf (nicht selten leidvolle) bischöfliche Erfahrungen.

Volk Gottes vom Leib Christi her

Der erste Teil des Buches beschreibt «Leben und die Gestalt der Kirche». Ausgehend von der Geburt der Kirche an Pfingsten sieht Koch die Kirche als weltumspannende Glaubensgemeinschaft, in der die Taufe das «Eintrittstor» in die Kirche ist. Die Taufe beschreibt er als «Aufnahme in die universale Kirche auf dem Weg der Aufnahme in eine konkrete Gemeinde» (S. 21). Die Kirche ist Gebets- und Gottesdienstgemeinschaft, Volk Gottes und Leib Christi, aufgebaut vom sakramentalen Leib der Eucharistie.

Berufung – Sammlung – Sendung

Unter diesen Stichworten – vgl. dazu den in dieser SKZ-Ausgabe abgedruckten Vortrag von Bischof Kurt Koch – umschreibt er das Sein und das Leben der Kirche hinsichtlich ihrer Grunddimensionen, worin er auch auf das Papstamt und die Universalität der Kirche zu sprechen kommt.

569
DIE KIRCHE

571
LESEJAHR

572
ÖKUMENE

581
KIPA-WOCHE

593
AMTLICHER
TEIL

Taufe – Firmung – Eucharistie

Im zweiten Teil des Buches behandelt Kurt Koch die Frage der Initiation in die Kirche, wo er besonders den Wert von Taufe und Eucharistie hervorhebt. Ausführliche und anregende Bemerkungen zur Tauf- und Eucharistieologie verdeutlichen deren Wert. Die Eucharistie wird nicht als «naturale» Sache vorgestellt, sondern als Feier der Personalpräsenz Christi in der Kirche, wo Vergangenheit Gegenwart und Zukunft wird. Koch plädiert für die innere und äussere Einheit der kirchlichen Initiation und regt an, dass Taufe, Firmung und Eucharistie zusammen gefeiert werden. Damit ruft er nach einer neuen Sakramentenpastoral, in der er gegenwärtig verschiedene Ungleichgewichte feststellt.

Grundgesten der Kirche

Im dritten Teil werden die Grundgesten der Kirche Verkündigung, Liturgie und Diakonie aufgezeigt. Die Verkündigung als Dienst an der Wahrheit Gottes sieht Koch gerade in der heute pastoral diffus gewordenen Situation als dringlich an, wichtiger noch als die zweite Grundgeste der Kirche, der Gottesdienst. Kirche ist aber immer auch Versammlung zum Gottesdienst, weswegen die zum Teil dramatische Verringerung am Sonntagsgottesdienst die Kirche in ihrem Nerv trifft. Die Krise des Gottesdienstes ist nach Koch durch die Krise der Zeit und des modernen Zeitgefühls bedingt, die auch vor den Gläubigen nicht Halt macht. Bedenkenswerte Ausführungen dazu sind zweifellos eine Hilfe für das Verständnis der Liturgie, die übrigens nicht nur heute, sondern auch früher schon krisenhaft war.

Öffentlichkeit jenseits von Privatisierung und Verstaatlichung des Christlichen

Die dritte Grundgeste, die Diakonie, bietet Raum zu grundsätzlichen Überlegungen zum Öffentlichkeitsanspruch des christlichen Glaubens. Die öffentliche Rechenschaft über den Glauben ist in einer pluralistisch gewordenen Welt sehr anspruchsvoll, sie erfordert eine besonders intensive Rückbesinnung auf das eigene Glaubenszentrum. Die Gesellschaft und der Staat sind dringend auf die öffentliche Erneuerung von religiösen und ethischen Orientierungen angewiesen, weswegen sich die Kirche gegen eine völlige Privatisierung des Glaubens und der Kirche wehren muss. Im Kampf gegen die Privatisierung darf sich die Kirche aber auch nicht einfach an den Staat hängen und staatsanalog werden, wie dies – auch hier konkrete Erfahrungen eines Schweizer Bischofs – gerade bei uns ja nicht selten der Fall ist. Wörtlich: «Der entscheidende Referenzrahmen der Kirche der Zukunft gerade hinsichtlich ihrer Öffentlichkeit wird deshalb in erster Linie nicht der Staat, sondern die Gesellschaft sein müssen.» Sie muss

«den grundlegenden Unterschied zwischen Staatlichkeit und Öffentlichkeit von Religion und Kirche von Grund auf neu buchstabieren lernen» (S. 210f.). Dies ist am Ende des Konstantinischen Zeitalters eine gewaltige Aufgabe, die Demut und Selbstbewusstsein zugleich voraussetzt.

Marianische, apostolische und katholische Dimension

Im vierten Teil nennt Kurt Koch mit der marianischen, apostolischen und katholischen Dimension die drei Dimensionen, in denen sich ihr eigentliches Wesen konzentriert und deren Einlösung sich in Gegenwart wie Zukunft für die Kirche als entscheidend erweist. Marianisch leben kann bedeuten, mit Gott «Aug in Aug» zu leben, während das apostolische Amt Christus zu repräsentieren und auf Christus hinzuweisen hat. Katholisch schliesslich sind wir und ist die Kirche, wenn wir uns für Einheit und Universalität einsetzen, die sichtbaren Einheit der Kirche anstreben und uns nicht mit einem Ökumenismus des Status quo zufrieden geben.

Es ist sicher kein Zufall, dass das Buch mit dem Thema Ökumene endet: Bischof Kurt Koch hat bereits vor einem Jahr diesem immer aktuelleren Thema ein eigenes Buch gewidmet.² Das soeben erschienene Buch über das Generalthema Kirche schliesst sich bestens an, da es sich ja mit der «innerkatholischen» Ökumene beschäftigt, aber auch über die katholische Kirche hinaus Grundsätzliches benennt.

Bischöfliche Kollegialität

Wie zu Beginn der Buchanzeige angetönt, erhebt Kurt Koch nicht den Anspruch einer vollständigen ekklesiologischen Abhandlung. So geht er nicht auf strukturelle-praktische Fragen wie etwa die Ausübung der bischöflichen Kollegialität ein. Die Frage nach der Kollegialität aber stellt sich mit dem Erscheinen der römischen Dokumente im Juli 2007 doch neu und führt zum Gedanken, warum nicht vorgängig und ausführlich für das päpstliche Schreiben zur Liturgie wie für das Dokument der Glaubenskongregation über das Kirchenverständnis auch Theologen im Bischofsrang einbezogen worden sind. So hätte man den sicher berechtigten Anliegen der beiden Dokumente wohl besser und differenzierter entsprechen können. Viele Fragen sind zu wichtig, als dass man diese mit einem einfachen Frage-Antwort-Schema bearbeiten kann. Dass die Bischöfe nachgängig als «Reparaturarbeiter» auftreten (müssen), dient weder der Sache noch den jeweiligen Gesprächspartnern, sondern ist für alle Seiten unbefriedigend.

Urban Fink-Wagner

¹ Bischof Kurt Koch: Die Kirche Gottes. Gemeinschaft im Geheimnis des Glaubens. (Sankt Ulrich Verlag) Augsburg 2007, 288 Seiten.

² Bischof Kurt Koch: Dass alle eins seien. Ökumenische Perspektiven. (Sankt Ulrich Verlag) Augsburg 2006, 174 Seiten.

Aus Platzgründen kann der 4. Artikel der Reihe «Kirche und Lebensqualität» von Rolf Zahnd erst in der SKZ-Ausgabe Nr. 36/2007 abgedruckt werden.

DEMUT UND ERMÄCHTIGUNG

23. Sonntag im Jahreskreis: Weisheit 9,13–19 (Lk 14,25–33)

Demut und Ermächtigung – Wir sind gewohnt, dass sich das gegenseitig ausschliesst. Ist es weise, beides miteinander zu verbinden?

Mit Israel lesen

Dieser Abschnitt müsste eigentlich leer bleiben. Das Buch der Weisheit wird im rabbinischen Schrifttum nie zitiert oder auch nur erwähnt, im heutigen Synagogengottesdienst wird nicht daraus gelesen. Es ist – obwohl ohne Zweifel eine jüdische, vorchristliche Schrift – nur in der christlichen Kirche überliefert worden (zu den Gründen siehe unten). Dass ich hier den Lesungstext aus dem Buch der Weisheit mit einer anderen jüdischen Überlieferung verbinde, ist denn auch meine Lesart der Texte – eine Übung in Demut und Ermächtigung.

Kapitel 9 ist als Gebet Salomos gestaltet. Die Auswahl der Leseordnung stellt die Verse heraus, die von der Begrenztheit menschlicher Erkenntnis sprechen:

«Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht / und finden nur mit Mühe, was doch auf der Hand liegt» (9,16).

Aus dieser Einsicht heraus, die auch heute noch – trotz aller Erfolge der Wissenschaften – gültig ist, liegt die Folgerung nahe:

«Wer kann dann ergründen, was im Himmel ist?» (9,16b).

«Welcher Mensch kann Gottes Plan erkennen / Wer begreift, was Gott will?» (9,13).

Ist das die Botschaft? Wenn wir schon beim Begreifen dessen, was doch greifbar «auf der Hand liegt», an unsere Grenzen kommen, dann sollen wir uns doch nicht anmassen, etwas von Gottes Plan mit der Schöpfung verstehen zu wollen. Mir ist diese Botschaft aus meiner religiösen Sozialisation vertraut. Mit dem Buch der Weisheit hat sie indes wenig zu tun. Denn das spricht klar davon, dass der Plan Gottes für Menschen erkennbar ist, dass die Menschen lernfähig sind und dass das Lernen gottgefällig ist. Durch den Heiligen Geist, durch die Weisheit, die Gott schenkt, ist das Menschen möglich (9,17–19).

Der Lesungstext ist geprägt von einer echten Demut angesichts der komplexen Geheimnisse und Rätsel des Lebens. Er ist aber genauso geprägt vom Vertrauen in die Möglichkeiten der Menschen, Wesentliches über das Leben zu lernen, Gottes Wirken in der Welt zu verstehen und ihr Leben entsprechend zu gestalten. Nicht aus eigenem Verdienst – die Demut ist echt und bleibt die tragfähige Grundlage von allem – sondern mit dem Geschenk der Weisheit. Dieses Geschenk ist eine grosse Ermächtigung. Davon sprechen die Verse des Gebetes, die die Lese-

ordnung weglässt. Sie gründen in der biblischen Schöpfungstheologie:

«Die Menschen hast du durch deine Weisheit erschaffen /

damit sie über deine Geschöpfe herrschen» (d. h. Macht und Verantwortung haben)

Sie sollen die Welt in Heiligkeit und Gerechtigkeit leiten /

Und Gericht halten in rechter Gesinnung» (9,2–3).

Die Weisheit Gottes ist von allem Anfang an in uns, sie ist unser schöpferisches Prinzip. Sie verbindet uns durch die Zeiten hindurch mit Gott, denn «mit dir ist die Weisheit, die deine Werke kennt» (9,9a). Sie zeigt sich in der Gestaltung von Beziehungen zwischen den Geschöpfen Gottes. In Weisheit gestaltete Beziehungen werden denen gerecht, die in der einen Welt miteinander verbunden sind. In Weisheit gestaltete Beziehungen schaffen Raum für Berührungen mit dem heiligen Geheimnis allen Lebens. Solche Beziehungen können scheitern und zerbrechen. In gerechter Gesinnung darüber Gericht zu halten, Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen zu treffen, macht neue Anfänge möglich. Die Weisheit «weiss, was dir (Gott) gefällt und was recht ist nach deinen Geboten» (9,9b), sie ist gegenwärtig in den überlieferten Weisungen für das Leben der Menschen und in ihrer je aktuellen Auslegung und Vergegenwärtigung. Zu all dem sind wir Menschen durch die Weisheit Gottes ermächtigt. Demut und Ermächtigung sind keine Widersprüche, sondern eng miteinander verbunden. Sie machen zusammen uns Menschen aus. Das drückt für mich die folgende jüdische Geschichte aus:¹

«Rabbi Bunam sprach zu seinen Schülern: «Jeder von euch muss zwei Taschen haben, um nach Bedarf in die eine oder andere greifen zu können: in der rechten liegt das Wort: «Um meinetwillen ist die Welt erschaffen worden» und in der linken: «Ich bin Erde und Asche». Martin Buber gibt als Beleg für den Satz in der rechten Tasche das Talmud-Traktat Sanhedrin (37) an, der Satz in der linken Tasche bezieht sich auf Gen 18,27. Dort gibt Abraham ein eindrucksvolles Beispiel für die Verbindung von Demut und Ermächtigung in Heiligkeit und Gerechtigkeit, wenn er mit Gott um das Leben der Menschen in Sodom ringt (vgl. SKZ 29–30/2007).

Mit der Kirche lesen

Die enge und unauflösbare Verbindung zwischen Demut und Ermächtigung kommt auch im Text aus dem Lukasevangelium zum Ausdruck. Leider haben in der Wirkungsgeschichte die «Texte in der linken Tasche», die die Nachfolge Jesu mit dem Tragen des Kreuz-

es und dem Verzicht auf Besitz verbinden (Lk 14,27,33), viel stärker gewirkt. Werden nur sie wahrgenommen, fällt weg, was in der rechten Tasche zum Greifen nahe liegt und in der Perikope der Leseordnung das Zentrum des Textes bildet. Menschen werden in der Nachfolge Jesu ermächtigt, indem sie mit Bauunternehmerinnen und Bauunternehmern verglichen werden, die für das Projekt eines Turmbaus Verantwortung tragen sowie mit Königinnen und Königen, die Entscheidungen treffen müssen, die Krieg und Frieden und das Schicksal Tausender betreffen. Wahrlich Bilder, die demütig machen ohne dadurch irgendetwas von der Ermächtigung und der Verantwortung wegnehmen.

Das Buch der Weisheit in Judentum und Christentum

Das Buch der Weisheit ist ein Werk des Judentums in Ägypten, das hellenistisch geprägt war (vgl. SKZ 31–32/2007). Das Verhältnis zwischen dem griechischsprachigen Diasporajudentum und dem pharisäisch-rabbinisch geprägten Judentum in Palästina, bei dem die hebräische Bibel im Zentrum stand, war gespannt. Es ging um Abgrenzung oder Inkulturation gegenüber der hellenistischen Kultur. Die Kriege und Aufstände gegen die römische Herrschaft im 1. und 2. Jahrhundert hatten verheerende Folgen für das Judentum in Palästina und in der Diaspora. Der Wiederaufbau nach den Katastrophen ging von pharisäisch-rabbinischen Kreisen in Palästina aus. Die Hebräische Bibel wurde zum Kanon, hellenistisch-jüdische Traditionen wurden kaum aufgegriffen. Parallel dazu erlangte die griechische Bibel, die Septuaginta (und darin das Buch der Weisheit), in der entstehenden christlichen Kirche immer grössere Bedeutung. Und als die Trennung zwischen Judentum und Christentum voranschritt und die jeweils andere Seite immer massiver abgelehnt wurde – woraus sich im Christentum schon bald ein militanter Antijudaismus entwickelte – gab es im Judentum immer weniger Raum für die eigene hellenistische Tradition und ihre Schriften. So verschwand dieser Zweig des antiken Judentums und wirkte nur in der christlichen Überlieferung und Verarbeitung weiter. Fordert diese Geschichte für uns Christinnen und Christen nicht Demut und ist zugleich auch eine Ermächtigung?

Peter Zürn

¹ Zitiert nach Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949, 746.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

BERUFUNG – SAMMLUNG – SENDUNG

Bischof Dr. Kurt Koch ist Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, seit 1995 Bischof der Diözese Basel und Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Vor der Übernahme des Bistums Basel war Dr. Kurt Koch ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgie an der Theologischen Fakultät in Luzern.

¹Vortrag bei der Tagung «Licht-Blick Ökumene» im Fokolar-Zentrum «Einheit» in Baar am 3. Februar 2007. Der Untertitel des Vortrags lautet: Gesunder Blutkreislauf des kirchlichen Lebens in ökumenischer Perspektive.

²Unitatis redintegratio, Nr. 1.
³P. Neuner – B. Kleinschwärzer-Meister: Ein neues Miteinander der christlichen Kirchen. Auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003, in: Stimmen der Zeit 128 (2003), 363–375, zit. 373.

⁴Vgl. H. Meyer: Zur Entstehung und Bedeutung des Konzeptes «Kirchengemeinschaft». Eine historische Skizze aus evangelischer Sicht, in: J. Schreiner und K. Wittstadt (Hrsg.): Einheit der Christen – Einheit der Kirche. Festschrift für Paul-Werner Scheele. Würzburg 1988, 204–230.

⁵W. Lohff: Die Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa: Leuenberger Konkordie. Frankfurt a. M. 1985, Nr. 12.

⁶Vgl. K. Koch: Kirchengemeinschaft oder Einheit der Kirche? Zum Ringen um eine angemessene Zielvorstellung der Ökumene, in: P. Walter / K. Krämer / G. Augustin (Hrsg.): Kirche in ökumenischer Perspektive. Kardinal Walter Kasper zum 70. Geburtstag. Freiburg i. Br. 2003, 135–162.

⁷Vgl. G. Hintzen / W. Thönsen: Kirchengemeinschaft möglich. Einheitsverständnis und Einheitskonzepte in der Diskussion. Paderborn 2001.

Licht-Blick Ökumene»: Verhält es sich heute so?¹ Im Blick auf die Ökumene ist heute allenthalben weniger von Licht und mehr von Schatten die Rede. Dabei wird freilich zumeist vergessen, dass es nur dort Schatten gibt, wo es auch Licht hat. Damit ist genau die ökumenische Situation heute umschrieben, in der sich Licht und Schatten gegenseitig durchdringen. Denn auf das in den vergangenen mehr als vierzig Jahren in der Ökumenischen Bewegung Erreichte dürfen wir mit Freude und Dankbarkeit zurückblicken. Paradoxerweise ist es aber auch Anlass zu Leiden und Schmerz. Es ist eben der ökumenische Fortschritt selbst, der zugleich eine der Ursachen der ökumenischen Malaise heute bildet. Denn je näher wir uns als christliche Kirchen in den vergangenen Jahrzehnten gekommen sind, desto schmerzlicher müssen wir auch erfahren, dass wir noch nicht in voller kirchlicher Gemeinschaft stehen und dass wir deshalb den eucharistischen Tisch des Herrn noch nicht miteinander teilen können. Wir müssen also ehrlich und demütig bekennen, dass wir das Ziel der Ökumene noch nicht erreicht haben.

1. Unterschiedliche Vorstellungen der ökumenischen Einheit der Kirche

Worin besteht dieses Ziel? Diese Frage verweist auf das eigentliche Kernproblem und auf die Hauptursache für die schwierige Situation der Ökumene heute, dass nämlich über das Ziel der Ökumene selbst bisher keine wirklich tragfähige Verständigung erzielt werden konnte, dass dieses vielmehr stets undeutlicher geworden ist. Die eigentliche Paradoxie besteht darin, dass auf der einen Seite in den bisherigen Phasen der Ökumenischen Bewegung erfreuliche und weitgehende Konvergenzen und Konsense über sehr viele Einzelfragen erzielt werden konnten, dass sich aber auf der anderen Seite alle noch bestehenden Differenzpunkte im nach wie vor recht unterschiedlich profilierten Verständnis der ökumenischen Einheit der Kirche selbst bündeln:

Die katholische Kirche hält zusammen mit den orthodoxen Kirchen an jener ökumenischen Zielbestimmung fest, die das Ökumenismuskonkordat des Zweiten Vatikanischen Konzils vor vierzig Jahren formuliert hat: «Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen II. Vatikanischen Konzils».² Die anzustrebende sichtbare Einheit der Kirche impliziert dabei die Einheit im Glauben, die Einheit in den Sakramenten und die Einheit in den Ämtern. Das Ziel aller ökumenischen Bemühungen ist die Wiederherstellung der Einheit der Kirchen, die zwar Kirchen bleiben und doch eine Kirche werden und sind. Oder anders gesagt: Das ökumenische Ziel ist in erster Linie nicht die «Interkommunion», sondern die Wiederherstellung

der «Communio, innerhalb derer dann auch die Gemeinschaft im Herrenmahl ihren Ort hat».³ Denn der eigentliche Skandal besteht nicht nur darin, dass wir noch nicht gemeinsam die Eucharistie feiern können, sondern vielmehr darin, dass wir als Kirchen nach wie vor getrennt und als Christenheit gespalten sind. Von der ursprünglich gemeinsamen ökumenischen Zielbestimmung der Wiederherstellung der sichtbaren Einheit der Kirche haben sich demgegenüber die reformatorischen Kirchen weitgehend verabschiedet, und zwar vor allem seit der im Jahre 1973 abgeschlossenen Leuenberger Konkordie.⁴ Gemäss dieser Konkordie genügt für die Erklärung und Verwirklichung von Kirchengemeinschaft und damit auch für die Einheit der Kirchen ein gemeinsames Grundverständnis des Evangeliums, das in der Rechtfertigungsbotschaft als «Massstab aller Verkündigung der Kirche» gesehen wird.⁵ Solche Kirchengemeinschaft setzt aber kein gemeinsames Kirchen- und Amtsverständnis voraus, und sie verträgt sich sogar mit unterschiedlichen institutionellen Gestalten der Kirche. Dabei handelt es sich wesentlich um eine Kirchengemeinschaft von bekenntnisverschiedenen Kirchen, insofern die Leuenberger Konkordie die verpflichtende Bekenntnisbildung der verschiedenen Kirchen gerade nicht aufhebt, sondern bekräftigt und damit die für die bisherige reformatorische ebenso wie für die katholische Ekklesiologie gültige Gleichung ausser Kraft setzt, dass Kirchengemeinschaft Bekenntnisgemeinschaft und umgekehrt ist.

Es versteht sich leicht, dass dieses ökumenische Einheitsmodell der Leuenberger Konkordie im Gegensatz zur katholischen Sicht der sichtbaren Einheit der Kirche steht.⁶ Von daher stellt sich von selbst die weitere Frage, wie es denn zu derart unterschiedlichen Vorstellungen der ökumenischen Einheit kommen konnte. Der Hauptgrund dafür besteht darin, dass hinter den unterschiedlichen Konzeptionen der anzustrebenden ökumenischen Einheit der Kirche auch unterschiedliche Kirchenverständnisse verborgen sind. Da jede Kirche ihr spezifisch konfessionelles Konzept von der Einheit ihrer eigenen Kirche hat und verwirklicht, ist sie beinahe selbstverständlich bestrebt, diese konfessionelle Konzeption auch auf das Ziel der Ökumenischen Bewegung zu übertragen.⁷ Das Verständnis von Kirche, das von den jeweiligen Kirchen vertreten wird, und das von ihnen postulierte ökumenische Modell von kirchlicher Einheit oder Kirchengemeinschaft hängen auf das Engste zusammen und bedingen sich wechselseitig.

2. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Kirchenverständnis

Aus dieser Beobachtung kann man nur den Schluss ziehen, dass nach der Klärung verschiedener Kontro-

versfragen und vor allem der Grundfragen des Rechtfertigungsglaubens nun prioritär die ekklesiologischen Fragen angegangen werden müssen. Denn sie sind nach katholischem und orthodoxem Verständnis der «Schlüssel, um in der pastoral drängenden Frage der Eucharistiegemeinschaft weiterzukommen».⁸ Damit ist jener Punkt bezeichnet, an dem wir heute stehen und von dem aus wir miteinander in neuer Weise ins Gespräch darüber kommen müssen, was wir unter Kirche verstehen und wie wir sie leben. Ich will versuchen, mich dieser Herausforderung dadurch zu stellen, dass ich Sein und Leben der Kirche mit den drei entscheidenden Stichworten der Berufung, der Sammlung und der Sendung umschreibe, um von daher neue Impulse für das ökumenische Gespräch zu gewinnen.

2.1. Berufung zum Christsein in der Kirche

Wenn das Leben der Kirche im Licht der biblischen Botschaft verstanden und gestaltet werden soll, dann muss es seinen Anfang nehmen beim Grundwort der Berufung, das eine Grundkategorie des Gott–Mensch–Verhältnisses überhaupt ist und deshalb in den größeren Zusammenhang des Bundes Gottes mit seinem Volk gehört.⁹ Berufung ist dabei nicht nur eine Grundkategorie der Heilsgeschichte, sondern bereits der Schöpfungsgeschichte. Denn die elementare Aussage der biblischen Schöpfungstheologie zielt dahin, dass Gott ein rufender Gott ist, der in seinem Rufen schöpferisch wirksam ist. In diesem grundlegenden Sinn ist der schöpferische Ruf Gottes der Beginn einer jeden Berufung eines Geschöpfes in sein Dasein; und diese Berufung ist *creatio ex amore*, Schöpfung aus Liebe: «Gott schafft die Welt vollkommen frei, aus purer, überschwänglicher Güte, um ihr an der Fülle seines Lebens, an der unerschöpflichen Liebe zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist Anteil zu geben.»¹⁰

a) Christliche Grundberufung in der Taufe

Der biblisch offenbare Gott ist ferner nicht nur darin ein rufender Gott, dass er Wirklichkeit schafft. Er ist vielmehr auch ein rufender Gott, der sich dem Menschen konkret zuwendet und deshalb von diesem Menschen gehört werden will. Bereits im Paradiesesgarten wendet sich Gott Adam zu und ruft ihn: «Wo bist du?» (Gen 3, 8). Gott ruft Adam damit in seine unmittelbare Gegenwart, er ruft ihn vor sein Angesicht und er appelliert an dessen Verantwortung. Bereits bei Adam ist deutlich, dass die Berufung nicht bloss eine Angelegenheit des eigenen Wollens ist, sondern dass die Initiative immer von Gott ausgeht und auch ihm bleibend gehört. Gottes Ruf wartet deshalb auf Antwort dessen, der gerufen wird. Dies gilt zumal, wenn die göttliche Berufung dahin zielt, dass einer – wie Abraham – aus seiner angestammten Welt und aus seinem herkömmlichen Beruf herausgerufen wird.

Die biblische Grundkategorie der Berufung sagt etwas Wesentliches über Gott aus und identifiziert ihn als einen rufenden Gott. Im Leben des Christen und der Kirche verwirklicht sich der Ruf Gottes in einmaliger Weise im Sakrament der Taufe, auf die wir immer wieder zurückkommen müssen, weil sie das Fundament des christlichen und kirchlichen Lebens ist und uns die persönliche Frage stellt, was uns unser Getauftsein eigentlich bedeutet.

Wenn wir ganz ehrlich sind, müssen wir vielleicht eingestehen, dass uns dieses Ereignis, das in unserem Leben weit zurückliegt, auf das erste Zusehen hin nicht so viel bedeutet. Während wir die Erstbeichte, die Erstkommunion und die Firmung persönlich erlebt haben, entzieht sich die Taufe, die zumeist am Anfang unseres Lebens stattgefunden hat, unseren persönlichen Erinnerungen. Nicht wenige Menschen sind heute zudem der Meinung, die Taufe sei eine zwar sehr schöne, aber eigentlich altmodische Art und Weise, jemanden in eine Religionsgemeinschaft aufzunehmen, besonders geeignet in Zeiten, in denen die Menschen weder lesen noch schreiben konnten. Heute jedoch könnte man dies doch viel einfacher mit einem Aktenvermerk oder mit einer Urkunde vollziehen.

Hinter dieser etwas überheblichen und auch rationalistischen Mentalität verbirgt sich ein fatales Missverständnis nicht nur der Taufe, sondern auch der Kirche, in die hinein man getauft wird. Denn die Taufe ist nicht einfach der Eintritt in eine Religionsgemeinschaft, sondern, wie es im Titusbrief heisst, das «Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist» (3,5). Die Taufe als Beginn des Christwerdens ist ein notwendiger Vorgang der Umkehr und der Reinigung des Lebens. Und im Licht der Taufe ist auch die Kirche nicht irgendein Verein, in den man nach Belieben ein- und austreten kann. Die Kirche ist auch nicht einfach eine gesellschaftliche Institution oder Organisation, wie es viele andere gibt. Die Kirche ist in erster Linie überhaupt keine Organisation, sondern ein Organismus, nämlich der sakramentale Organismus Jesu Christi, den die Heilige Schrift als «Leib Christi» bezeichnet und in den hineingetauft wir Menschen werden, um nicht als Kinder dieser Welt, sondern als Kinder Gottes zu leben.

Die Taufe ist ein verbindliches Geschehen, wie bereits bei der Taufe Jesu ersichtlich ist. Diese ernste Verbindlichkeit wird deutlich vor allem an zwei ausdrücklichen Hervorhebungen im biblischen Bericht über die Taufe Jesu. Die Perikope von der Taufe Jesu antwortet zunächst auf die Frage nach seiner Identität. Die Antwort kommt aus dem geöffneten Himmel, aus dem eine Stimme spricht: «Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.» Diese Stimme spricht das Schönste aus, was man über einen Menschen überhaupt sagen kann, sie gibt das volle Einverständnis mit diesem Menschen, sie

ÖKUMENE

⁸ W. Kasper, *Situation und Zukunft der Ökumene*, in: *Theologische Quartalschrift* 181 (2001) 175–190, zit. 186.
⁹ Vgl. W. Pannenberg: *Die Bestimmung des Menschen. Menschsein, Erwählung und Geschichte*. Göttingen 1978.
¹⁰ M. Kehl: *Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung*. Freiburg i. Br. 2006, 37–38.

ÖKUMENE

nimmt ihn nicht nur, wie er ist, an, sondern sie schenkt ihm auch die tiefste Identität.

Eine solche Stimme hat auch in unserer Taufe zu uns gesprochen: «Du bist mein geliebter Sohn – meine geliebte Tochter, an Dir habe ich Gefallen gefunden.» Dieses grossartige Wort stand am Beginn unseres Lebens und bildet gleichsam die Ouvertüre für unser ganzes Leben. Was ein solches Wissen im Leben eines Menschen bedeuten kann, davon legt der evangelische Theologe *Wolfhart Pannenberg* ein beredtes Zeugnis ab. Er wurde zwar als Kind getauft, blieb aber ohne christliche Erziehung, weil seine Eltern sich so sehr von der Kirche entfremdet hatten, dass sie ausgetreten sind. «Als ich dann aber als Heranwachsender zum christlichen Glauben zurückfand», so bekennt Pannenberg, «wurde es für mich zunehmend wichtig, dass Gott in meinem Leben von Anfang an da gewesen ist und es durch den Akt der Taufe für seinen Dienst in Anspruch genommen hat.»¹¹ In der Tat greift die Taufe über das ganze Leben hinaus, ja sie greift sogar über den Tod und alles Dunkel der Zukunft hinaus auf das ewige Leben bei Gott, in dem uns Gott endgültig als «geliebten Sohn» und als «geliebte Tochter» willkommen und gutheissen wird. In der Taufe hat deshalb das ewige Leben in uns bereits begonnen, und zwar dadurch, dass wir ganz mit Christus verbunden worden sind.

Hier schliesst sich die zweite Beobachtung in der Perikope von der Taufe Jesu an. Lukas leitet den Bericht über die Taufe Jesu bewusst mit den Worten ein: «während er betete». Lukas zeichnet Jesus überhaupt als durch und durch betenden Sohn Gottes, dessen innerste Herzmitte die Zwiesprache mit seinem Vater ist und der sich besonders vor wichtigen Weichenstellungen in seinem Leben immer in das Gebet zurückzieht. Deshalb gehört auch zur Taufe Jesu das Gebet. Denn die Taufe Jesu ist kein Monolog, sondern ein Dialog, gleichsam ein Taufgespräch. Dies gilt auch von unserer Taufe. Sie ist der Beginn eines Gebetsdialogs mit Christus, den es ein Leben lang zu vertiefen gilt. Denn das Gebet ist nicht einfach irgendeine mehr oder weniger vereinzelte Tätigkeit, sondern die Grundhaltung des christlichen Daseins und des kirchlichen Lebens. Im Gebet wird am deutlichsten sichtbar, was in der Taufe geschehen ist. Die Heilige Schrift bringt es dadurch zum Ausdruck, dass die Taufe «auf den Namen Jesu Christi» vollzogen wird. Es wird eine gleichsam banktechnische Wendung im Sinne von «auf das Konto von jemandem überweisen» verwendet, um die Taufe als Übereignung des Lebens an Christus zum Verstehen zu bringen.

b) Taufe als Eintrittstor in die Kirche

In der Taufe bietet Christus jedem persönlich seinen Bund an und lädt ihn zu einer ganz persönlichen Beziehung zu ihm ein. Paulus fordert deshalb die Getauften auf, sich als Menschen zu begreifen, «die für

die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Jesus Christus» (Röm 6, 11). Paulus genügt es offensichtlich nicht, dass wir Getaufte sind; für ihn ist es noch wichtiger, dass wir in Jesus Christus sind und in einer gegenseitigen, gleichsam mystischen, Durchdringung Christi und des Christen leben, die in der Taufe besiegelt ist. Mit dieser Übereignung eines Menschen an Christus in der Taufe ist noch ein weiteres verbunden. Die Taufe markiert nicht nur den Übertritt eines Menschen zum christlichen Glauben, sondern auch den Eintritt in die Glaubensgemeinschaft der Kirche. Die existenzielle Übereignung des Getauften an Christus und die Einfügung in die Kirche als Leib Christi gehören unlösbar zusammen. Denn «in Christus sein» als Geschenk der Taufe ist eine kirchliche Wirklichkeit. «In Christus sein» ist gleichbedeutend mit «im Leib Christi sein».

Die Grundberufung des Christen und der Christin besteht folglich darin, Glieder des Leibes Christi zu werden und zu sein. Die Taufe ist gleichsam das «Eintrittstor in die Kirche». ¹² Taufe und Kirche gehören von allem Anfang an zusammen. Die Taufe ist deshalb auch das Eintrittstor zur Ökumene. Diese elementare Erkenntnis ist die Ausgangsbasis des Dekrets über den Ökumenismus des Zweiten Vatikanischen Konzils. Bereits im ersten Kapitel über «die katholischen Prinzipien des Ökumenismus» wird in der Taufe der Grund der Zugehörigkeit aller Christen zur Kirche gesehen: «Wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche.»¹³

Die gegenseitige Anerkennung als Getaufte und die wechselseitige Ermutigung, als Getaufte zu leben, ist der innerste Kern der ökumenischen Bewegung. Denn ihr Bestreben war es von allem Anfang an, die allen Christen gemeinsame Taufe zum Ausgangspunkt und zur Grundlage der ökumenischen Bemühungen zu machen. Auch heute steht und fällt die Ökumene mit der gegenseitigen Anerkennung der Taufe. Christliche Ökumene ist immer «baptismale Ökumene». ¹⁴ Diese verpflichtet alle Christen und Kirchen, die Taufe sehr ernst zu nehmen und auf diesem Fundament in der ökumenischen Annäherung zu reifen. Von daher ist die Initiative des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen sehr zu begrüssen, die er im Jahre 2002 ergriffen hat, indem er die Bischofskonferenzen gebeten hat, mit den jeweiligen ökumenischen Partnern bestehende Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der Taufe zu überprüfen und zu vertiefen oder zu neuen zu kommen.

Die Taufe ist freilich nur der Anfang und Ausgangspunkt der ökumenischen Einheit und noch nicht deren Fülle und Höhepunkt, der nach katholischem Verständnis erst in der Eucharistie gegeben ist. Das gemeinsame Band der Taufe gewährt zwar eine grundlegende, aber unvollkommene Gemeinschaft.

¹¹ W. Pannenberg: Die Bedeutung von Taufe und Abendmahl für die christliche Spiritualität, in: Ders.: Beiträge zur Systematischen Theologie. Band 3: Kirche und Ökumene. Göttingen 2000, 74–85, zit. 80.

¹² W. Kardinal Kasper: Ekklesiologische und ökumenische Implikationen der Taufe, in: A. Raffelt (Hrsg.): Weg und Weite. Festschrift für Karl Lehmann. Freiburg i. Br. 2001, 581–599, zit. 581.

¹³ Unitatis reintegratio, Nr. 3.

¹⁴ E.-M. Faber: Baptismale Ökumene. Tauftheologische Orientierungen für den ökumenischen Weg, in: D. Sattler / G. Wenz (Hrsg.): Sakramente ökumenisch feiern. Vorüberlegungen für die Erfüllung einer Hoffnung. Mainz 2005, 101–123.

Die Taufe ist zwar durchaus das Band der Einheit und die Grundlage der Gemeinschaft, sie ist aber auf das gemeinsame Bekenntnis des Glaubens und die Feier der Eucharistie hingeordnet. Erst die eucharistische Gemeinschaft bildet deshalb den Höhepunkt der Kirchengemeinschaft, wie das Ökumenismuskret betont, dass die Taufe hingeordnet ist «auf das vollständige Bekenntnis des Glaubens, auf die völlige Eingliederung in die Heilsveranstaltung, wie Christus sie gewollt hat, schliesslich auf die vollständige Einfügung in die eucharistische Gemeinschaft».¹⁵

2.2. Sammlung der Kirche in der Eucharistie

Das Grundwort der Berufung in der Taufe geht von daher unmittelbar in dasjenige der Sammlung über. Denn der Ruf Gottes bezieht sich nicht nur und nicht einmal zuerst auf den Einzelnen, sondern gilt seinem ganzen Volk. Bereits in der alttestamentlichen Heilsgeschichte zielt Gottes Heilswille zunächst nicht auf den Einzelnen, sondern auf das Volk Israel und darin durchaus auf den Einzelnen zu einem besonderen Dienst an diesem Volk. Nach jüdischer Überzeugung gehört zum Kommen des Reiches Gottes unlösbar die Sammlung und Reinigung der Menschen für das Kommen des Reiches Gottes. Genau dies war auch so sehr die Intention des Lebens und Wirkens Jesu, dass der Neutestamentler *Joachim Jeremias* formulieren kann: «Der einzige Sinn der gesamten Wirksamkeit Jesu ist die Versammlung des endzeitlichen Gottesvolkes.»¹⁶

a) Kirchenversammlung als Concilium oder als Communio?

Diese Versammlung des neuen Gottesvolkes ist die Kirche. Christus als Verkünder des Reiches Gottes und Kirche als Sammlung für das Reich Gottes lassen sich deshalb nicht trennen, wie der Slogan vorgibt, der vor einigen Jahrzehnten Mode geworden ist und der besagt: «Jesus ja – Kirche nein». Zwischen Christus und Kirche kann es aber keinen Widerspruch geben, und zwar trotz der vielen Sünden der Menschen, die die Kirche bilden. Der Slogan «Jesus ja – Kirche nein» ist folglich mit der Intention Jesu unvereinbar und nicht christlich, wie Papst *Benedikt XVI.* eindringlich betont hat: «Dieser individualistisch ausgesuchte Jesus ist ein Phantasie-Jesus. Wir können nicht Jesus ohne jene Wirklichkeit haben, die er geschaffen hat und in der er sich mitteilt. Zwischen dem Fleisch gewordenen Sohn Gottes und seiner Kirche gibt es eine tiefe, untrennbare und geheimnisvolle Kontinuität, kraft derer Christus heute in seinem Volk gegenwärtig ist.»¹⁷

Die Kirche als Sammlung für das Reich Gottes ist freilich nicht selbst schon das Gottesreich. Sie hat deshalb etwas Vorläufiges, besser etwas Vor-Laufendes an sich, indem sie Jesu Sammlung der Menschen auf das Reich Gottes hin weiterführt. Damit wird

sichtbar, dass die Grundberufung des Getauften in der Grundzugehörigkeit zur Kirche besteht, wie bereits der Kirchenvater *Tertullian* festgestellt hat: «Ein Christ ist kein Christ.» Christ sein kann man nämlich immer nur in der Gemeinschaft der Getauften. Dabei ist es Gott selbst, der den einzelnen Menschen in die Glaubensgemeinschaft der Kirche beruft.

Damit wird der Blick frei auf das eigentliche Wesen der Kirche, das in der Sammlung der an Jesus Christus Glaubenden und auf seinen Namen Getauften besteht. Dies hört sich wie eine Binsenwahrheit an. Es verliert freilich diesen Charakter, sobald man im Rückblick auf die Zeit des und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bedenkt, wie kontrovers das Stichwort der «Sammlung» in unserer Kirche ausgelegt wurde und auch heute wird. Dabei lohnt es sich, diese damalige Kontroverse, die bereits an den Namen von zwei recht unterschiedlichen theologischen Zeitschriften aufscheint und die *George Weigel* als eigentliche «Concilium-Communio-Spaltung» in der Kirche nach dem Konzil charakterisiert hat,¹⁸ an ihrem Beginn auch im Blick auf die Ökumene kurz zu analysieren.

Im Jahre 1965 wurde die Zeitschrift «Concilium» begründet, die sich selbst als permanente Stimme des Konzils und seines Geistes versteht. Hinter ihr steht das ekklesiologische Programm, das die Kirche selbst als Konzil versteht und das *Hans Küng* bereits in seinem Buch «Strukturen der Kirche» aus dem Jahre 1962 ausgearbeitet hat.¹⁹ Für ihn ist die Kirche als solche das von Gott selbst zusammengerufene Konzil, genauerhin «ökumenisches Konzil aus göttlicher Berufung», währenddem das, was man gewöhnlich «Konzil» nennt, «ökumenisches Konzil aus menschlicher Berufung» ist und sein Wesen darin findet, die Repräsentation des «ökumenischen Konzils aus göttlicher Berufung» zu sein. Wer die weitere Entwicklung Küngs verfolgt hat, weiss, dass er diese ekklesiologische Theorie stets weitergetrieben hat und dass sich viele seiner Positionen und Postulate von dieser Grundannahme herleiten lassen.

Mit dieser ekklesiologischen Theorie Küngs vom konziliaren Grundwesen der Kirche hat sich der Theologe *Joseph Ratzinger* bereits in den sechziger Jahren auseinandergesetzt. Er hat konzediert, dass mit Küngs enger Verknüpfung von Konzil und Kirche Wichtiges für das rechte Verständnis des Konzils in den Blick gebracht sei und dass sie Wahres und Ernstzunehmendes enthalte. Er hat in ihr aber auch eine «Vereinfachung» wahrgenommen, «die dem Traditionsbefund nicht gerecht werden kann, in ihrem Ergebnis aber auf eine ganz zentrale Frage nach dem Grundverständnis von Kirche hinausläuft».²⁰ Denn ein Konzil sei zwar ein wichtiger Lebensvollzug der Kirche, aber die Kirche selbst sei mehr als ein Konzil und reiche tiefer. Das Konzil sei etwas, was die Kirche tue, die Kirche aber sei nicht selbst Konzil: «Sie ist

ÖKUMENE

¹⁵ Unitatis redintegratio, Nr. 22.

¹⁶ J. Jeremias: Neutestamentliche Theologie. Band I. Gütersloh 1971, 167.

¹⁷ Benedikt XVI.: Katechese bei der Generalaudienz am 15. März 2006.

¹⁸ G. Weigel: Das Projekt Benedikt. Der neue Papst und die globale Perspektive der katholischen Kirche. München 2006, 197.

¹⁹ H. Küng: Strukturen der Kirche. Freiburg i. Br. 1962. Vgl. Ders.: Kirche im Konzil. Freiburg i. Br. 1963, bes. 41–61.

²⁰ J. Ratzinger: Zur Theologie des Konzils, in: Ders.: Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1969, 143–170, zit. 155.

ÖKUMENE

nicht vor allem zum Ratschlagen da, sondern zum Leben des uns gegebenen Wortes.»²¹

«Die Kirche hält Konzile, sie ist Communio.»²² Auf diese Kurzformel lässt sich die kritische Auseinandersetzung Joseph Ratzingers mit Hans Küng in den sechziger Jahren bringen. Von daher kann es nicht überraschen, dass Joseph Ratzinger kurz nach dem Konzil zusammen mit theologischen Freunden wie Henri de Lubac, Hans Urs von Balthasar, Louis Bouyer und Jorge Medina eine neue Zeitschrift mit dem Ziel gegründet hat, das Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils auszulegen und zu entfalten, und dass sie ihr – bewusst als Kontrapunkt zur Zeitschrift «Concilium» – den Namen «Communio» gegeben haben. Denn das tragende Grundwort, das das eigentliche Wesen der Kirche ausdrückt, ist für Joseph Ratzinger das Wort Communio, wie später vor allem die ausserordentliche Bischofssynode im Jahre 1985 bestätigt hat, die zwanzig Jahre nach dem Abschluss des Konzils eine Ortsbestimmung in der Kirche vorgenommen hat.²³

b) Kirche als Volk Gottes vom Leib Christi her

Diese Communio-Ekklesiologie hat elementare Konsequenzen für das genauere Verständnis dessen, was «Sammlung» bedeutet. An erster Stelle will der Begriff der Communio Gegengewicht geben zu dem nach dem Konzil vereinseitigten Verständnis der Kirche als «Volk Gottes». Dieses zeigt sich bereits daran, dass vor allem das zweite Kapitel der konziliaren Kirchenkonstitution «Lumen gentium» über das Volk Gottes rezipiert, dabei aber immer mehr aus dem grösseren Zusammenhang der Konstitution, in der bereits im ersten Kapitel vom Geheimnis der Kirche die Rede ist, herausgelöst worden ist.²⁴

Mit dieser nach dem Konzil inflationär gewordenen Rede von der Kirche als Volk Gottes drohte auch der Genetiv «Gottes» immer mehr zu verschwinden, so dass nur noch das «Volk» übrig blieb, was *Paul Michael Zulehner* dahingehend zugespitzt hat: «Man wollte Volk werden, vergass dabei aber, dass es ja darum ging, Volk Gottes zu werden.»²⁵ Immer mehr wurde deshalb das Wort «Volk Gottes» nicht vom biblischen, sondern vom soziologischen und politischen Sprachgebrauch her verstanden, bei dem das Geheimnis der Kirche nicht mehr viel zu bedeuten hatte. Eng mit dieser Selbstsäkularisierung der Kirche verbunden wurden Bestrebungen zu einer weitgehenden Angleichung der Kirche an eine Demokratie. Die Kirche als Volk Gottes wurde deshalb stets stärker im Sinne der Volkssouveränität aufgefasst, nämlich als «Recht zur gemeinsamen demokratischen Bestimmung aller darüber, was Kirche sein und was sie tun soll». Der eigentliche Schöpfer und Souverän dieses Volkes, nämlich Gott, der durch den Genetiv angesprochen ist, blieb dabei aus dem Spiel; er wurde vielmehr «eingeschmolzen in das sich selbst begründende und gestaltende Volk».²⁶

Hinzu kommt, dass damit auch die neutestamentliche Sicht der Kirche immer mehr aus dem Blickwinkel entschwunden ist. Dass «Volk Gottes» nämlich nicht die primäre und schon gar nicht alleinige Umschreibung der Kirche sein kann, ergibt sich bereits aus der Feststellung, dass die Aussagen im Neuen Testament, die vom «Volk Gottes» reden, gerade nicht die Kirche, sondern beinahe ausschliesslich das Volk Israel bezeichnen. Im alttestamentlichen Verständnis steht zudem – im Unterschied zur heutigen Rede vom «Volk Gottes» – eindeutig die vertikale Sinnrichtung der Beziehung von Gott zu seinem Volk im Vordergrund: «Der Ausdruck «Volk Gottes» drückt die «Verwandtschaft» Gottes, die Beziehung von Gott her, die Verbundenheit zwischen Gott und den als «Volk Gottes» Bezeichneten aus.»²⁷ Im Alten Testament bezeichnet deshalb das Wort «Volk Gottes» nicht einfach Israel in seiner empirischen Vorfindlichkeit; Israel wird vielmehr als «Volk Gottes» bezeichnet, insofern es zu seinem Herrn hin gewandt ist.

Angesichts dieser sehr selektiven Lektüre des Zweiten Vatikanischen Konzils und einer weitgehenden Umdeutung seines Kirchenverständnisses scheint es mir heute notwendig, zur ursprünglichen Selbstbezeichnung der Kirche zurückzukehren und von daher neu zu fragen, in welchem Sinne die Kirche «Volk Gottes» ist. Die werdende Kirche hat sich nämlich nicht als «Volk Gottes» verstanden, sondern im Anschluss an die jüdische Synagoge als «ecclesia».²⁸ Dieses Wort bezeichnet in der profangriechischen Sprache die Volksversammlung einer politischen Gemeinschaft und in der Glaubenssprache die versammelte israelitische Volksgemeinde. Diese unterscheidet sich von der ersteren vor allem dadurch, dass in der griechischen Polis die Männer zusammenkommen, um wichtige Beschlüsse zu fassen, während das Volk Israel zusammenkommt, nicht um selbst zu beschliessen, sondern um zu vernehmen, was Gott beschlossen hat und dazu seine Zustimmung zu geben. In Israel ist deshalb die Sinaiversammlung, an der Gott seine Gebote dem Volk mitgeteilt hat, zum Ur- und Massbild aller weiteren Volksversammlungen geworden.

Da aber Israel hinter diesem Idealbild seiner Existenz als Gottesvolk immer wieder zurückblieb, richtete sich seine Hoffnung immer mehr auf eine neue, von Gott selbst kommende «ecclesia», nämlich auf eine neue Sammlung und Gründung des Volkes Gottes. Das inständige Gebet um diese Sammlung war denn auch ein integraler Bestandteil des Betens Israels in der spätojüdischen Zeit. Wenn sich nun die werdende Kirche als «ecclesia» bezeichnete, brachte sie ihre Glaubensüberzeugung zum Ausdruck, dass in und mit ihr die Bitte um die Sammlung des Volkes Gottes in Erfüllung gegangen ist, weil Jesus Christus selbst der lebendige Sinai ist und weil alle, die sich um diesen neuen Sinai versammeln, die endgültige Sammlung von Gottes Volk bilden.

²¹ J. Cardinal Ratzinger: Eucharistie – Communio – Solidarität: Christus gegenwärtig und wirksam im Sakrament, in: Ders.: Unterwegs zu Jesus Christus. Augsburg 2003, 109–130, zit. 115.

²² Ebd.

²³ Vgl. Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die ausserordentliche Bischofssynode 85. Die Dokumente mit einem Kommentar von Walter Kasper. Freiburg i. Br. 1986.

²⁴ Vgl. J. Meyer zu Schlochtern: «Das neue Volk Gottes» – Rückfrage nach einer umstrittenen Bestimmung der Kirche, in: J. Ernst / St. Leimgruber (Hrsg.): Surrexit Dominus vere. Die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche. Festschrift für Erzbischof J. J. Degenhardt. Paderborn 1995. •••

²⁵ P. M. Zulehner: Kirche eignet sich in Gemeinden, in: W. Ludin / Th. Seiterich / P. M. Zulehner (Hrsg.): Wir Kirchenträumer. Basisgemeinden im deutschsprachigen Raum. Olten 1987, 10–19, zit. 13.

²⁶ J. Kardinal Ratzinger: Communio – ein Programm, in: Communio. Internationale katholische Zeitschrift 21 (1992), 454–463, zit. 458.

²⁷ W. Berg: «Volk Gottes» – ein biblischer Begriff?, in: W. Geerlings / M. Seckler (Hrsg.): Kirche sein. Nachkonziliäre Theologie im Dienst der Kirchenreform. Festschrift für H. J. Pottmeyer. Freiburg i. Br. 1994, 13–20.

²⁸ Vgl. R. Pesch: Gott ist gegenwärtig. Die Versammlung des Volkes Gottes in Synagoge und Kirche. Augsburg 2006.

Von daher wird das alttestamentliche Wort «Volk Gottes» mit neuem Inhalt gefüllt, und zwar dahingehend, dass Menschen nur durch die Gemeinschaft mit Christus im Heiligen Geist Volk Gottes werden. Die Kirche des Neuen Testaments erweist sich nur dadurch als «Volk Gottes», dass sie zugleich der Leib Christi ist und vom sakramentalen Leib der Eucharistie her aufbaut wird, so dass der Glaube an Jesus Christus und seine Gegenwart in der Eucharistie in das Kirchenverständnis unverzichtbar hineingehört. Papst *Benedikt XVI.* hat deshalb mit Recht bereits in seiner Dissertation die Kirche des Neuen Testaments beschrieben als das neue Gottesvolk, das Volk vom Leib Christi her ist.²⁹

c) Kirche als weltweites Netz von eucharistischen Gemeinschaften

Das Bildwort von der Kirche als Leib Christi verweist nicht nur auf die Eucharistie, sondern hat in ihr ihren eigentlichen Grund. Denn wir werden dadurch zum lebendigen Leib Christi als Kirche, dass wir den eucharistischen Leib Christi empfangen. Leib Christi als sakramentale Gabe und Leib Christi als Kirche gehören unlösbar zusammen, wie dies der Heilige *Augustinus* auf die schöne Kurzformel gebracht hat: «Wenn ihr selbst also Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt auf dem eucharistischen Tisch euer eigenes Geheimnis (...). Ihr sollt sein, was ihr seht, und sollt empfangen, was ihr seid.»³⁰ Diese unlösbare Verbindung von Kirche und Eucharistie bedeutet, dass die Kirche nicht nur die Eucharistie feiert, sondern viel grundlegender von ihr her kommt.

Die Eucharistie, in der Christus' uns seinen Leib schenkt und uns zugleich in seinen Leib verwandelt, ist der immerwährende Entstehungsort der Kirche, an der er sie selbst immerfort neu begründet. Die Kirche entsteht und besteht deshalb nicht als eine lose Föderation von Gemeinschaften. Sie entsteht vielmehr von dem einen eucharistischen Brot und damit von dem einen Herrn her und ist von ihm her an allen Orten die eine Kirche, nämlich der von dem einen eucharistischen Brot her kommende eine Leib Christi. In der Eucharistie ist die Kirche am dichtesten sie selbst, und zwar an allen Orten, wo sie gefeiert wird. Denn es handelt sich immer um die eine Eucharistie, in der die verschiedenen Ortskirchen miteinander verbunden sind. Von der Eucharistie her stellt sich die Kirche als ein über die ganze Welt gespanntes Netz von eucharistischen Gemeinschaften dar.

Die eucharistische Versammlung macht die Mitte der Kirche aus, und zwar in dem doppelten Sinn: Von der Eucharistie her ist jede Einzelkirche *ganz* Kirche; aber keine Einzelkirche ist die *ganze* Kirche. Jede Einzelkirche ist und bleibt vielmehr nur dann Kirche, wenn sie es in Einheit mit den anderen eucharistischen Versammlungen ist. Denn in der Eucharistie erhalten wir nicht nur Gemeinschaft mit Christus, sondern

auch untereinander. Damit erschliesst sich das tiefste Wesen der Kirche als Kommunion: Kirche ist das Kommunizieren des Herrn mit seiner Gemeinde und von daher auch das Kommunizieren der Christen und der Gemeinden untereinander.

Von daher leuchtet der tiefste Grund auf, weshalb alle ökumenischen Bemühungen um die Wiederherstellung der sichtbaren Einheit der Kirche auf die Wiedergewinnung der eucharistischen Gemeinschaft zielen müssen. Zugleich wird verstehbar, warum die katholische Kirche Eucharistiegemeinschaft ohne Kirchengemeinschaft als nicht möglich und verantwortlich einschätzen muss. Sie hält vielmehr – zusammen mit den orthodoxen Kirchen, aber im Unterschied zu den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen – an der Überzeugung bereits der Alten Kirche fest,³¹ dass es ohne Eucharistie keine volle kirchliche Gemeinschaft und ohne kirchliche Gemeinschaft keine wahrhafte eucharistische Gemeinschaft geben kann. Denn in katholischer Sicht ist das doppelte Geheimnis des Leibes Christi, nämlich des Leibes Christi als sakramentale Gabe und des Leibes Christi als Kirche, ein einziges Sakrament, weshalb man die Leibhaftigkeit des Sakramentes nicht aus der Leibhaftigkeit der Kirche herauslösen darf. Kardinal *Karl Lehmann* warnt deshalb mit Recht davor, «einen gewissen Gleichklang und ein Miteinander von Kircheneinheit und Gemeinschaft im Herrenmahl aufzulösen und gleichsam zu zerstückeln»; und daraus zieht er als Konsequenz: «Das gemeinsame Mahl gehört insgesamt an das Ende und nicht an den Anfang ökumenischer Bestrebungen.»³² Demgegenüber fordern reformierte Theologen umgekehrt, dass sich die Kirchen heute trotz gravierender Grunddifferenzen im Kirchenverständnis als Kirchen zu anerkennen haben und dass eine solche Anerkennung «nicht erst das Ergebnis, sondern die Voraussetzung künftiger ökumenischer Gespräche» sein müsse.³³ Hier scheint ein fundamentaler Gegensatz auf, der ökumenisch angegangen werden muss, weil die fortbestehende Kirchentrennung der glaubwürdigen Sendung der Kirche in der heutigen Welt schadet.

2.3. Sendung zur Bezeugung des Evangeliums

Damit kommen wir zum dritten Stichwort der Sendung, die aus der Sammlung von selbst folgt. Denn wer in der eucharistischen Versammlung die Gegenwart des auferstandenen Herrn erfahren darf, ist auch herausgefordert, in der heutigen Welt von der Gegenwart des gekreuzigten Auferstandenen Zeugnis zu geben. Eucharistie und Mission gehören unlösbar zusammen, weil die liturgische Feier der Eucharistie ihre Fortsetzung und Bewahrung in der eucharistischen Sendung im Alltag finden muss. Wie die Emmausjünger, nachdem sie im Brechen des Brotes den Herrn erkannt hatten, «noch in derselben Stunde» aufbra-

ÖKUMENE

²⁹ J. Ratzinger: Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche. Neuauflage St. Ottilien 1992.

³⁰ Augustinus, Sermo 272.

³¹ Vgl. W. Elert: Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft in der alten Kirche. Berlin 1954.

³² K. Lehmann: Einheit der Kirche und Gemeinschaft im Herrenmahl. Zur neueren ökumenischen Diskussion um Eucharistie- und Kirchengemeinschaft, in: Th. Söding (Hrsg.): Eucharistie. Positionen katholischer Theologie. Regensburg 2002, 141–177, zit. 171–172.

³³ U. H. J. Körtner: Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell. Göttingen 2005, 24.

chen» (Lk 24, 33), um vom Erfahrenen, Gehörten und Gesehenen zu erzählen, so erweckt auch heute die Begegnung mit Jesus Christus in der Eucharistie in der Kirche und in jedem Christen «den Drang zum Zeugnisgeben und zur Evangelisierung».³⁴

a) Friedensgruss und Friedenssendung

Auf diese enge Zusammengehörigkeit von Sammlung und Sendung weist die Liturgie der Eucharistie selbst hin mit dem Zusammenklang von liturgischem Friedensgruss und alltäglicher Friedenssendung: Der Friedensgruss bringt zum Ausdruck, dass Jesus Christus uns den Frieden, den die Welt nicht geben kann, vor allem in der Eucharistie schenkt. Indem Christus uns in die Kommunion seines Leibes zu sich führt, indem er uns in denselben Raum seiner Liebe hineinführt und indem er uns mit demselben Brot des Lebens nährt und stärkt, verwandelt er uns untereinander auch in Geschwister. Die Eucharistie eröffnet und schenkt einen neuen Lebensraum des Friedens: Sie ist Friede vom auferstandenen Herrn her.

Der Friede, der uns in der Eucharistie geschenkt wird, ist aber dazu bestimmt, dass wir ihn weitergeben. Wenn der Friede Christi vom eucharistischen Altar her kommt, dann haben wir diesen Frieden im Alltag in die Welt zu bringen. Wer das grossartige Geschenk des Friedens in der Eucharistie empfangen darf, ist dann auch berufen und in die Pflicht genommen, diesen Frieden am Tatort seines Lebens weiterzugeben und ihm so zu dienen, dass er in der heutigen Welt eine Chance bekommt. Der Friedensgruss mündet deshalb am Ende der Eucharistiefeier in die Friedenssendung: «Gehet hin in Frieden!»

Friedensgruss und Friedenssendung sind gleichsam die beiden Brennpunkte des eucharistischen Sakramentes. Sie zeigen, dass die Eucharistie über sich hinausweist und hineingreift in den Alltag des Lebens. Die Eucharistie will vor allem hinauswirken in die Welt, indem sie die alltäglichen Beziehungen der Menschen verwandelt. Da wir durch die Eucharistie in eine universale Essensgemeinschaft hineingebunden sind, widerspricht jede Tendenz zur Absonderung und Trennung der Feier der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie. Seine Gegenwart wird vielmehr erst dort geglaubt und wirklich angenommen, wo wir uns in seinen «Leib» verwandeln lassen. Denn am eucharistischen Tisch erwartet und empfängt der Herr alle Getauften, aus welcher Nation auch immer, als seine Gäste. Die eucharistische Communio ist eine Tischgemeinschaft jenseits aller nationalen und kulturellen Grenzen und will sich auch in den Alltag der kirchlichen Gemeinschaft übersetzen und so Frieden stiftend wirken.

Die eucharistische Sendung besteht im Kern darin, das «Für uns», das die Mitte des Lebens und Wirkens Jesu ausmacht und deshalb auch zum Wesen

der Kirche gehört, in der konkreten Welt zu bezeugen und zu leben. Die sichtbare Darstellung dieses «Für andere» nennen wir Mission. Denn das Christsein erfordert immer den Mut zum Zeugnis des Glaubens. Die Mission der Kirche geschieht heute nicht so sehr durch konsumfreundliche Werbung oder durch die Verbreitung von viel Papier und auch nicht in den Medien. Das entscheidende Medium der Ausstrahlung Gottes sind die Christen und Christinnen selbst, die ihren Glauben glaubwürdig leben und so dem Evangelium ein persönliches Gesicht geben. Wenn uns Christus wirklich als «Licht der Welt» einleuchtet, werden wir von selbst ausstrahlen, Christen und Christinnen mit Ausstrahlung sein.

b) Wort Gottes und apostolisches Zeugnis

Damit dieses Glaubenszeugnis aller Getauften an seinen authentischen Ursprung gebunden bleibt, ist die Kirche auf apostolisch qualifizierte Zeugen angewiesen, die sie in der historischen Sukzession im Bischofsamt wahrnimmt. Deshalb ist das Bischofsamt in der Sicht der katholischen Kirche für die Anerkennung des vollen Kircheseins einer Kirche verbindlich und massgebend, oder, um mit Kardinal *Walter Kasper* zu reden: «Das Bischofsamt und das sakramentale Verständnis des Amtes gehören nicht nur zum *bene esse*, sondern zum *esse* der Kirche.»³⁵ Damit ist offensichtlich, dass gerade bei dieser Frage eine bisher unverwöhnte Verschiedenheit zwischen der katholischen und der protestantischen Sicht vorliegt.

Hinter diesem Unterschied im Amtsverständnis verbirgt sich aber eine noch tiefere Differenz, nämlich der Unterschied im Kirchenverständnis selbst. So verstehen und anerkennen sich die reformatorischen Kirchen der Leuenberger Gemeinschaft gegenseitig als Teil der einen Kirche in jeweils unterschiedlicher Gestalt. Davon unterscheidet sich das Selbstverständnis der katholischen Kirche grundlegend, insofern sie nämlich beansprucht, dass sie nicht bloss ein Teil der einen Kirche ist, dass in ihr vielmehr die eine Kirche Jesu Christi in ihrer ganzen Fülle konkret verwirklicht ist, oder wie das Zweite Vatikanische Konzil gesagt hat: «subsistiert». Damit aber ist offenkundig, dass weder die protestantischen Kirchengemeinschaften das Selbstverständnis der katholischen Kirche voll anerkennen können, noch die katholische Kirche dasjenige der protestantischen Kirchengemeinschaften.

Damit sind wir wiederum beim Ausgangspunkt unserer Überlegungen angelangt, an dem wir festgestellt haben, dass die grösste Schwierigkeit in der heutigen ökumenischen Situation in den unterschiedlichen Vorstellungen der ökumenischen Einheit der Kirche besteht, die ihrerseits ihren Grund in den konfessionell jeweils unterschiedlichen Kirchen-

³⁴ Johannes Paul II., *Mane Nobiscum Domine*, Nr. 24.

³⁵ W. Kardinal Kasper: *Einheit in versöhnter Verschiedenheit*, in: G. Augustin / K. Krämer (Hrsg.): *Leben aus der Kraft der Versöhnung*, Weibischhof Dr. Johannes Kreidler zum 60. Geburtstag. Ostfildern 2006, 12–21, zit. 16.

verständnissen haben. Damit aber drängt sich die Frage auf, ob die Ökumene heute an den ungelösten ekklesiologischen Fragen scheitert und ob etwa sogar die Amtsfrage das bleibende Haupthindernis darstellt? Diese Frage erweckt freilich bei vielen Menschen und selbst bei Getauften heute den Eindruck, es handle sich dabei bloss um einen Streit um Institutionen, bei dem das Wort Gottes als Fundament der Kirche ausgeblendet wird. Damit aber wären das ekklesiologische Problem und die Amtsfrage nicht richtig erfasst. Wie aber kann es dann weitergehen?

Einen guten Weg hat Papst *Benedikt XVI.* bei seiner ökumenischen Begegnung mit Repräsentanten anderer christlicher Kirchen während seines Deutschlandbesuches im September 2005 gewiesen. Er hat hervorgehoben, dass die ekklesiologische Grundfrage, die heute ansteht und die wir ökumenisch angehen müssen, diejenige «der Weise der Gegenwart des Wortes Gottes in der Welt» ist. Er hat dabei an die dreifache Entscheidung der frühen Kirche im 2. Jahrhundert erinnert, die erstens den Kanon der Heiligen Schrift festgelegt, zweitens als Auslegungsschlüssel die «regula fidei» hinzugefügt und drittens die apostolische Sukzession, nämlich das Bischofsamt, eingesetzt hat, und zwar in dem Wissen darum, «dass Wort und Zeuge zueinander gehören, dass also das Wort nur durch den Zeugen lebendig gegenwärtig ist und auch sozusagen seine Auslegung empfängt, dass aber wiederum der Zeuge nur Zeuge ist, wenn er Zeuge für das Wort ist». Daraus hat Papst Benedikt abgeleitet, dass die zwischen den Kirchen wirklich strittige Frage diejenige der «Verflechtung von Wort und Zeuge und Glaubensregel» ist und dass man von daher die ekklesiologische Frage und die Frage der kirchlichen Ämter zugleich als Frage des Gotteswortes, seiner Souveränität und seiner Demut betrachten muss, «in der der Herr es auch den Zeugen anvertraut und Auslegung gewährt, die sich freilich immer an der «regula fidei» und am Ernst des Wortes selbst zu messen hat».³⁶

3. Taufe und Eucharistie als Fundamente eines ökumenischen Kirchenverständnisses

In diesem grösseren Zusammenhang wird sichtbar, warum es für die katholische Kirche den apostolischen Dienst an ihrer Einheit und den Dienst des Glaubenszeugnisses letztlich nur als persönlich verantworteten gibt, so dass dieser Dienst an eine konkrete Person, genauerhin an einen persönlich haftbaren Zeugen gebunden ist und sein muss. In dieser martyrologischen Dimension liegt denn auch der tiefste Grund dafür, dass die kirchlichen Ämter des Pfarramtes, des Bischofsamtes und des Papstamtes nicht bloss der äusseren Ordnung der Kirche angemessen, sondern aus dem Innern der Kirche selbst heraus theologisch notwendig sind. Verstehbar wird diese Sicht aber nur, wenn genauer nach dem Ver-

hältnis von Wort Gottes und apostolischer Zeugenschaft gefragt wird. Deshalb bietet die von Papst *Benedikt XVI.* aufgewiesene Fährte eine vielverheissende Chance, uns erneut auf den ökumenischen Weg hin zu einem gemeinsamen Kirchenverständnis zu machen, das in eine der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Jahre 1999 analoge Gemeinsame Erklärung zum Verhältnis von Taufe, Eucharistie, Amt und Kirche münden könnte, die sich an den drei Stichworten der Berufung, der Sammlung und der Sendung orientieren könnte.

Dann könnte in neuer Weise deutlich werden, dass sich die Kirche nicht einfach von ihrer äusseren Organisation her verstehen lässt, sondern dass ihre Organisation vielmehr vom inneren Wesen der Kirche her betrachtet werden muss. In diesem Sinne gehören die Strukturen der Kirche nicht zu den primärsten Elementen der Kirche, auch nicht im katholischen Kirchenverständnis. Dessen «Konstruktionspunkte», dessen «eigentlicher Inhalt» und dessen «wahre Existenzweise» sind vielmehr die Sakramente von Taufe und Eucharistie,³⁷ im Licht derer freilich auch die Strukturen der Kirche zu verstehen sind. Denn diese beiden Sakramente sind die entscheidenden Wege, wie Menschen in den Lebensraum Jesu Christi einbezogen werden. Der Evangelist Johannes bringt dies sehr schön dadurch zum Ausdruck, dass er die Sakramente von Taufe und Eucharistie und damit die Kirche selbst auf das Kreuz Jesu Christi zurückführt, indem er darauf hinweist, dass aus der Seitenwunde Jesu am Kreuz Blut und Wasser geflossen sind. Denn Blut und Wasser sind für Johannes Bilder für die beiden Grundsakramente der Kirche, nämlich Taufe und Eucharistie.

Damit stossen wir auf den tiefsten Sinn der Kirche als *Communio*. Denn kirchliche *Communio* ist in allererster Linie «*communio sanctorum*», wie wir im Nicäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis zum Ausdruck bringen. Die hier bekannte «Gemeinschaft der Heiligen» zielt freilich zunächst nicht auf die Versammlung der Gläubigen und auch nicht auf die Gemeinschaft mit den Märtyrern und den heiligen Blutzeugen, also mit den «*sancti*», sondern auf die Teilhabe der Gläubigen an den «*sancta*», nämlich an den kirchlichen Sakramenten, die den Christen ewiges Heil schenken. «*Communio sanctorum*» bedeutet somit «Teilhabe an den göttlichen Heilmysterien, die durch Jesus Christus der Menschheit zugänglich geworden sind und deren eigentlicher Sinn die Gemeinschaft mit ihm selber und durch ihn mit Gott ist».³⁸ Von diesen beiden Grundsakramenten von Taufe und Eucharistie her Kirche neu verstehen zu lernen, ist in meinen Augen eine ökumenische Herausforderung, die wir in leidenschaftlicher Geduld und gelassener Leidenschaft wahrnehmen sollten.

Kurt Koch

ÖKUMENE

³⁶ Predigten, Ansprachen und Grussworte im Rahmen der Apostolischen Reise von Papst Benedikt XVI. nach Köln anlässlich des XX. Weltjugendtages 14. September 2005 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 169). Bonn 2005, 69–70.

³⁷ J. Ratzinger: Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. München 1968, 282.

³⁸ W. Pannenberg: Das Glaubensbekenntnis ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart. Hamburg 1972, 158.

ÖKUMENE

ZEICHEN DES ADVENTS – GEDANKEN FÜR EINE SELBST-SICHERE KIRCHE*

Nun haben wir also dank der jüngsten Post aus Rom¹ wieder einmal einige Wochen damit verbracht, einander zu erklären, wer Kirche ist und wer nicht. Hoch gingen die Wogen auch diesmal, dabei sind seit dem letzten ökumenischen Sturmweber in derselben Sache erst gerade sieben Jahre vergangen.²

Es gibt nicht wenige, die die neueste vatikanische Äusserung zur Kirchenlehre bedauern. Ich muss gestehen, ich gehöre nicht dazu. Zwar ist es sehr bedauerndswert, dass die Kluft zwischen dem, was Protestanten und Katholiken als Kirche verstehen, dermassen tief ist. Eine «in der Welt verborgen bleibende Glaubensgemeinschaft»³ ist wirklich nicht dasselbe wie die «hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasste»⁴ heilige Kirche.

Aber warum sollten wir bedauern, wenn eine wichtige Sache beim Namen genannt wird? Die «Sache», um die es hier geht, ist nämlich kein Detailproblem aus der akademischen Rumpelkammer, sondern eine, ja vielleicht die Kernfrage, welche wir auf dem Weg der Ökumene zu lösen haben. Darum könnten wir doch eigentlich froh sein, wenn man uns gewissermassen von aussen dazu drängt, zur Kenntnis zu nehmen, was wir hierzulande offenbar nicht mehr hören mögen: dass unsere Kirchenbilder nach wie vor inkompatibel sind.

Immerhin verfiel man in der ablehnenden Reaktion auf den Zwischenruf aus Rom da und dort in gut-ökumenische Eintracht. Aber gerade diese mutet angesichts der Umstände etwas seltsam an. Warum sehen und hören wir katholische Priester, die den Anschein machen, als müssten sie sich für die Worte aus Rom entschuldigen? Römisch-katholisch wäre doch, die Autorität des Papstes in Fragen der Glaubenslehre zu akzeptieren – so steht's jedenfalls im Kirchenrecht.⁵ Wichtiger als Lamenti über die Schroftheit des Dokuments wären allenfalls unverblünte Stellungnahmen zu dessen Inhalt.

Und warum protestieren andererseits die Protestanten so heftig dagegen, in Rom nicht als Kirche anerkannt zu werden? Protestantisch wäre doch, vatikanische Vernehmlassungen unbeeindruckt entgegen zu nehmen, weil das reformierte Kirchesein, wie oft betont wird, nicht von Rom abhängt. (Und nicht ganz vergessen sollte man, dass die Reformatoren selber auch nicht allzu zimperlich darin waren, anderen das Kirchesein abzusprechen.)

So reibt sich mittlerweile diese oder jene ökumenische Beobachterin ein wenig die Augen, nimmt die mannigfachen Äusserungen unterschiedlich Berufener zur Kenntnis und fragt sich, wie es nun weitergehen soll.

Eine Möglichkeit wäre vielleicht ein kleiner gedanklicher Spaziergang. Einen solchen kann ich Ihnen im Folgenden anbieten. Es handelt sich um einen kurzen Abstecher in die Frage, was die Kirche eigentlich ist und auch für uns sein könnte, wenn wir nicht gerade über sie streiten würden. Dieser Denkweg beginnt im Advent, wie das Kirchenjahr, und dorthin müssen wir uns innerlich begeben, um zu verstehen, was die Kirche ist. Und wie das Kirchenjahr werden auch wir am Ende des Weges wieder in den Advent zurückkehren, allerdings nicht in denselben.

I. Das Kommen Gottes in die Welt

«Im Advent beginnen»: das taten Christen immer schon. Das Apostolikum, eines der ältesten Glaubensbekenntnisse der Christenheit, beginnt mit den Worten: «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde; Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn [...]» Im Advent beginnen, das tut, wer bekennt, dass Gott Mensch geworden ist. So sprechen wir Christen von Gott. Wir sagen nicht: Gott – das ist eine höhere Macht, über die sich nichts weiter sagen lässt. Wir sagen nicht: Gott existiert, aber er bleibt eine undefinierbare, unpersönliche Grösse. Wir sagen: Gott der Vater, wurde Mensch in seinem Sohn. Und diese konkrete, personale Beschreibung ist ihrerseits nicht bloss als schöner Gedanke, als womöglich treffliches und zutreffendes Bild zu verstehen. Eher geht es um einen wirklichen, irdischen, leiblichen Menschen, einen Mann mit Namen und Herkunft, Jesus von Nazareth, gelebt an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit. Menschwerdung ist nur dann *Mensch*-Werdung, wenn sie mit einem lebendigen Menschen zu tun hat. Sie ist nicht zeitlose Idee, sondern geschichtliche Wirklichkeit.

Entsprechend lesen wir im Apostolikum dann weiter: «empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria [...]» Die Sprache mag uns zwar etwas *passé* vorkommen, trotzdem ist sie ganz exakt: ein Wunder bleibt es, unfassbar und darum unbeschreiblich, wie Gott seinen Sohn zeugt, anders, als Mann und Frau es tun, und doch so, dass Maria den Gottessohn leiblich in sich trägt. «Empfangen durch den Heiligen Geist»: in diesen Worten kommt das Wunder zur Sprache: hier treffen Himmel und Erde aufeinander. Und hier beginnt die Wahrheit des Evangeliums: Gott wird Mensch. Und Maria antwortet: «Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lk 1, 38). Gott wird Mensch in einer Frau.

(Fortsetzung auf Seite 589)

Dr. Gottfried Wilhelm
Locher, Ph. D., M.B.A.
(London), ist Vizepräsident
des Reformierten Weltbundes
und geschäftsführender
Direktor des Instituts für
Ökumenische Studien der
Universität Freiburg/Schweiz.

* Bearbeitete Fassung meines
Vortrags in Baar (ZG) vom
3. Februar 2007. Ich danke
Cornelia Schnabel, Zürich,
für Korrekturen verschiedener
Art.

¹ Antworten auf Fragen zu
einigen Aspekten bezüglich
der Lehre über die Kirche,
herausgegeben von der Kon-
gregation für die Glaubens-
lehre, veröffentlicht in: SKZ
175 (2007), Nr. 29–30, 501 f.
(Dokument), 503–505 (Kom-
mentar).

² Damals anlässlich der Er-
klärung «DOMINUS IESUS»
über die Einzigkeit und die
Heilsuniversalität Jesu Christi
und der Kirche (Kongregation
für die Glaubenslehre:
Erklärung DOMINUS IESUS.
Über die Einzigkeit und die
Heilsuniversalität Jesu Christi
und der Kirche vom 6. Au-
gust 2000. Herausgegeben
vom Sekretariat der Deut-
schen Bischofskonferenz
[= Verlautbarungen des
Apostolischen Stuhls 148].
Bonn 2000).

³ Kirchengemeinschaft nach
evangelischem Verständnis.
Ein Votum zum geordneten
Miteinander bekenntnisver-
schiedener Kirchen, EKD-
Texte 69, 2001, Kap. 1.2.,
http://www.ekd.de/ausland_oekumene/6421.html.

⁴ Vgl. die Dogmatische Kon-
stitution über die Kirche
«Lumen gentium», Nr. 8.
⁵ CIC, can. 331.

Christliche Werte sollen ein Bollwerk gegen die Scharia sein

Neuer Verein kämpft gegen die "schleichende Islamisierung" der Schweiz

Von Andrea Krogmann

Binz ZH. – Christliche Werte und die Familie sollen als elementarer Bestandteil der Gesellschaft zurück gewonnen werden. Der neugegründete Verein "Zukunft CH" beklagt die Lauheit der europäischen Christen und sieht in der "wachsenden Islamisierung Europas" und "schleichenden Einführung der Scharia" eine Gefahr für die westlichen Demokratien. – Kipawoche sprach mit der Geschäftsführerin Beatrice Gall.

Ein Hauptanliegen des Vereins sei die Aufklärung über das Gefahrenpotential des Islam, das mittlerweile auch auf Europa übergriffen habe. Gerade im Bereich der Christenverfolgung habe man mit dem Islam sehr negative Erfahrungen gemacht, und derzeit gebe es in Europa wenig, das sich mit dieser Problematik auseinandersetze, weil man immer denke, Christenverfolgung und eingeschränkte Religionsfreiheit gebe es nur ausserhalb von Europa. "Das gilt so nicht mehr", meint Beatrice Gall. Ein zweimonatlich erscheinendes Vereinsmagazin, dessen erste Ausgabe im Juni erschienen ist, soll deshalb die Schweizer Bevölkerung über Entwicklungen in den Bereichen Familie, Gesellschaft und Islam informieren.

"Schleichende Islamisierung"

In der "schleichenden Islamisierung Europas" und der damit verbundenen "schleichenden Einführung der Scharia" sieht Gall eine grosse Gefahr für die freiheitliche und rechtsstaatliche Demokratie. Die Zahl der Muslime in der Schweiz sei gemäss Statistischem Bundesamt von knapp über 56.000 im Jahr 1980 auf 310.000 im Jahr 2000 gewachsen, darunter auch Muslime, die durch Geburt oder Einbürgerung das Schweizer Bürgerrecht besitzen.

Die konkrete Gefahr: Für jeden gläu-

bigen Muslim stehe die Scharia, das alle Lebensbereiche umfassende islamische Gesetz, als oberstes Gebot über jeder westlichen Verfassung. Das Resultat sei jetzt schon spürbar, sagt sie und führt als Beispiele die steigende Zahl von Zwangsheiraten in der Schweiz sowie das Entstehen von muslimischen Parallelgesellschaften in verschiedenen europäischen Ländern an.

Es störe sie die Sonderbehandlung, die Muslimen zuteil werde, wie etwa Sondergenehmigungen für muslimische Mädchen, die nicht am schulischen Schwimmunterricht teilnehmen müssen. Es würden immer mehr Zugeständnisse gemacht, die vorher keiner anderen Gemeinschaft zugestanden worden seien.



Moschee. – Führt kein Weg an der Islamisierung Europas vorbei?

Christlicher Auftrag

"Wir haben als Christen ganz klar den Auftrag, alle Menschen zu lieben", so Gall. Deshalb müsse man auch den Muslimen mit Achtung und Liebe begegnen. Den Islam allerdings sehe man als "absolut falsch und gefährlich" an.

Denn der Islam sei nicht nur Religion, sondern auch eine Staatsform und diese stehe für gläubige Muslime über jeder anderen Staatsform. Dies widerspreche der westlichen Demokratie und bringe

Verhaltenskodex. – Mission und Abwerbung von Gläubigen sind ein heikles Thema, das im interreligiösen Dialog eine wichtige Rolle spielt. Immer wieder werden etwa in muslimischen Ländern Christen wegen angeblicher oder tatsächlicher missionarischer Tätigkeit verhaftet.

Doch nicht nur zwischen den Religionen, auch zwischen den verschiedenen christlichen Gruppen sorgt die "Mitgliederabwerbung" immer wieder für Spannungen und Konflikte.

Ein dreijähriges Studienprojekt, das vom Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog und dem ÖRK-Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit durchgeführt wird, soll jetzt durch die Schaffung eines gemeinsamen ethischen Verhaltenskodex zum Thema Bekehrung bis 2010 Abhilfe schaffen.

Auch Vertreter nichtchristlicher Religionen sind zur Mitarbeit eingeladen. Ein gemeinsames Verständnis von Bekehrung, Zeugnis, Mission und Evangelisation soll erreicht werden, umgekehrt will man klarstellen, welche Praktiken in der Mission tabu sein sollten.

Ethisches Fundament eines solchen Kodex kann nur die Religionsfreiheit sein, die auch den Wechsel von einer Religion oder Konfession zur anderen einschliesst. Religionsfreiheit steht als Menschenrecht jederzeit allen Menschen zu, so zumindest der Anspruch. Das beinhaltet eine Haltung des Respekts gegenüber dem Recht der Gläubigen jedweder Religion auf ihren Glauben sowie die Einsicht, dass keine Religion ein Monopol auf die Wahrheit hat.

Wenn es gelingt, diese Überlegenheitsmentalität in Bezug auf andere Religionen zu überwinden und eine Ausgewogenheit zwischen dem eigenen Evangelisationsauftrag und dem Recht auf freie Religionswahl eines jeden Menschen zu erhalten, ist viel erreicht – nicht nur für die innerchristliche Ökumene. **Andrea Krogmann**

Muslimen in einen Konflikt, der auf Dauer nicht lösbar sei.

Dass auch Kirchen sich mit der Form der Demokratie schwer getan haben – und es teilweise heute noch tun –, das streitet die Geschäftsführerin von "Zukunft CH" nicht ab. Dennoch komme der Gedanke der Demokratie gerade aus dem biblischen Verständnis vom Menschen, seiner Autonomie vor Gott. Die Demokratie sei ein Staatswesen, "das durch das Christentum und aus christlichen Ländern hervorgegangen ist".

"Zukunft CH" will eine christliche Werteordnung in Europa fördern. Doch wer definiert diesen Wertekanon, wo schon die Kirchen untereinander sich nicht einigen können? Darauf gibt der Verein keine Antwort. Und: Lassen sich Menschenrechte und demokratische Rechte wie Religionsfreiheit damit vereinbaren, auch Atheisten oder Andersgläubigen wie etwa Muslimen einen christlichen Wertekanon zuzumuten?

Diffuse Wertedebatten

Nach Beatrice Gall ist die Diskussion um Werte oft diffus. "Zukunft CH" verstehe unter christlichen Werten jene zeitlosen und allgemeingültigen Werte, die von Gott kommen, die man in der Bibel findet. Europa, das sogenannte christliche Abendland, sei schliesslich über Jahrhunderte geprägt vom Christentum, und man lebe automatisch unter diesem christlichen Wertekanon. Das betreffe unsere Kultur, unsere Gesellschaft und auch unsere Gesetzgebung.

Gönnerkreis

"Zukunft CH" wurde anfangs Mai 2007 auf Initiative der Stiftung "Christian Solidarity International (CSI)", einer christlichen Menschenrechtsorganisation, gegründet. Sie hilft Glaubensverfolgten, notleidenden Kindern und Katastrophenopfern.

Präsident des neuen Vereins ist der CSI-Gründer Hansjürg Stückelberger. Obwohl es zwischen dem CSI und dem Verein personelle Überschneidungen gibt und man sich die Räumlichkeiten teilt, ist "Zukunft CH" nach eigenen Angaben eigenständig und kümmert sich bewusst um einen anderen Bereich: die Schweiz mit Blick auf Europa.

Neben Präsident und Vorstand hat der Verein vor allem Gönnermitglieder, die ihn finanziell, durch Gebete und tatkräftige Mithilfe unterstützen. (kipa)

An diese Gesetze müsse sich halten, wer hier lebt. "Das gilt", so Gall auf die entsprechende Frage, "sowohl für die Leute, die in die Schweiz kommen, als auch für Schweizer, die konvertieren".

Zerstörung christlicher Werte

Die 68er Bewegung habe "gezielt" Ehe und Familie als gute und grundlegende Lebensformen zerstört. Damit, so Gall, habe man der Gesellschaft die Basis genommen und vor allem Gottes Ordnung zerstört. Gall ist überzeugt: "Nur mit einer gesunden Basis, in der es genügend Familien gibt, ist eine Gesellschaft zukunftsfähig." Deswegen unterstütze der Verein Schweizer Familien in Not. Eigene Projekte habe man keine, weil es genügend Familienprojekte gibt. Aber mit einem Teil der Spenden unterstütze man vorhandene Projekte wie die Zürcher Arbeitsgruppe "Jugend und Familie".

"Grösstmöglicher Gegensatz"

Beatrice Gall bedauert, dass es in der Christenheit so lau geworden ist und man nicht mehr für seinen Glauben einsteht. Da könne man von den Muslimen lernen: "Muslimen haben sehr starke Wertvorstellungen, und sie vertreten sie sehr viel entschiedener."

Ein Vorbild will sie in der muslimischen Wertetreue dennoch nicht sehen, zu unterschiedlich sind in ihren Augen die christlichen Werte von den muslimischen: "Im Islam folgt man den Gesetzen aus reinem Gesetzesgehorsam. Bei uns hingegen beruht alles auf der Liebe Christi. Der Prophet Mohammed hat 27 Kriege geführt und ist brutal gegen Andersgläubige vorgegangen. Jesus ist für uns am Kreuz gestorben, aus Liebe zu den Menschen. Kann es einen grösseren Gegensatz geben?"

Gespent der Angst

Auf den Internetseiten des Vereins liest man, dass das rasche Wachstum der Muslimen und die niedrigen Geburtenraten der Europäer es sehr wahrscheinlich machen, "dass Europa am Ende dieses Jahrhunderts von einer muslimischen Bevölkerung regiert" werde und dass dies wiederum "das Ende der freiheitlichen, rechtsstaatlichen Demokratie" sei.

Angst schüren wolle man mit diesen Aussagen nicht. Angst erzeugen viel mehr jene Politiker und auch Kirchenvertreter, die sich über solche Entwicklungen in Schweigen hüllen und die Probleme verharmlosen. "Meiner Meinung nach kann man nur durch Aufklärung die Angst nehmen", sagt Beatrice Gall. Und Aufklärung ist das erklärte Ziel des Vereins. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Namen & Notizen

Chrysostomus II. – Türkische Behörden verwehrten dem Erzbischof von Zypern den Besuch beim griechisch-orthodoxen Patriarchen Bartholomaios I. in Istanbul. Begründet wurde das zweite Einreiseverbot innert vier Monaten mit den bevorstehenden Ministerpräsidentenwahlen und möglichen politischen Konsequenzen. (kipa)

Franz Sabo. – Der vom Basler Bischof Kurt Koch suspendierte Priester hat am Sonntag, 12. August, im Gemeindesaal von Kleinlützel SO die erste Messe seit knapp zwei Jahren gefeiert. Bis spätestens Ende Jahr soll Sabo nach Wunsch des Kirchenrates wieder Gottesdienste in der Kirche feiern; die Zusammenarbeit soll wieder aufgenommen werden. (kipa)

Marie-Angèle Michaud. – Die Ordensschwester aus dem Freiburger Kapuzinerinnenkloster St. Joseph, Montorge, wurde am 17. Kapitel der Föderation St. Klara der Schweizer Kapuzinerinnen als Vorsteherin wiedergewählt. Sie hat dieses Amt seit 2004 inne. (kipa)

Martinus Muskens. – Der Bischof von Breda (Niederlande) hat sich dafür ausgesprochen, Gott generell mit dem "so schönen" arabischen Wort Allah zu bezeichnen, wie es nicht nur bei Muslimen, sondern auch bei arabischsprachigen Juden und Christen üblich ist. Für einen solchen Namenswechsel bräuchte es nach Schätzungen des Bischofs aber 100 bis 200 Jahre. (kipa)

Chiara Lubich. – Die 87-jährige Gründerin und Präsidentin der Fokolar-Bewegung hat das Ehrenbürgerrecht der Walliser Gemeinde Mollens erhalten, wo sie seit 1974 praktisch jeden Sommer verbringt. Damals wurde ihr dort ein Ferienhaus zur Verfügung gestellt. (kipa)

amnesty international. – Rom kritisiert die Menschenrechtsorganisation für die Forderung nach straffreier Abtreibung für vergewaltigte Frauen in Darfur als "doppelbödig". Eine solche Praxis häufe "Gewalt auf andere Gewalt", denn Vergewaltigungen wie auch Abtreibungen seien "schreckliche Verbrechen". Man werde keine Projekte für Abtreibung unterstützen, so der Vatikan. (kipa)

Olympia 2008 in China

Religionen vor dem Grossereignis

Von Christoph Arens

Sankt Augustin. – Ein Jahr vor den Olympischen Spielen in Peking bereiten sich auch die Religionen auf das Grossereignis vor. Während der Sommerspiele soll es im Olympischen Dorf ein religiöses Zentrum geben, in dem christliche, buddhistische, hinduistische, muslimische und jüdische Amtsträger religiöse Feiern für Athleten und ihre Teams anbieten.

Auch in den olympischen Dörfern für die Segelwettbewerbe in Qingdao und für die Reitwettbewerbe in Hongkong werden Gebetsräume für die Sportler aus aller Welt eingerichtet, berichtet Katharina Wenzel-Teuber vom katholischen China-Zentrum in Sankt Augustin bei Bonn (Deutschland).

Geplant wird nicht nur für die Sportler, sondern auch für die Touristen: So haben die offizielle Bischofskonferenz der katholischen Kirche in China und die ihr nahe stehende "Patriotische Vereinigung" die Diözese Peking damit beauftragt, während der olympischen Spiele verstärkt englischsprachige Gottesdienste anzubieten und Seelsorger mit Fremdsprachenkenntnissen zur Verfügung zu stellen.

Bibeln sind ein Muss

Auch Bibeln in Hotelzimmern werden nach einem Bericht der vom China-Zentrum herausgegebenen Zeitschrift "China Heute" von Vertretern der katholischen Kirche als ein Muss gesehen. Die ausländischen Gäste sollen sich nach dem Willen der Regierung wie zu Hause fühlen, fasst Renée Rentke vom China-Zentrum die Haltung Pekings zusammen.

Zwiespältige Haltung

Doch die Sache ist heikel: Einerseits tun Partei und Regierung alles, um der Welt ein makelloses China zu präsentieren und sich von der besten Seite zu zeigen. Weil Peking davon ausgeht, dass viele Sportler und Touristen religiös sind, ermuntert die Regierung die Religionsgruppen dazu, von sich aus aktiv zu werden. Das soll nach ihren Vorstellungen jedoch nur für die ausländischen Gäste gelten.

Denn die Partei fürchtet zugleich das Unruhe-Potenzial der Religionen. Laut "China Heute" gibt es Spekulationen über Pläne des Ministeriums für öffentliche Sicherheit, die Sportler, Funktionäre und Gäste streng zu überprüfen. Da-

bei soll es nach unbestätigten Berichten 43 Kategorien von unerwünschten Personen geben.

Chance für Missionare

Dass ausländische Missionare eine Chance wittern, in China Fuss zu fassen, scheint klar. Wenzel-Teuber verweist auf Berichte, nach denen sich christliche Missionsgruppen wie die Southern Baptists aus den USA darauf vorbereiten, anlässlich der Spiele Tausende von freiwilligen Evangelisten nach China zu schicken. Die Gefahr für die ausländischen Aktivisten sei minimal, heisst es. Doch für chinesische Christen bringe die Zusammenarbeit beträchtliche Risiken mit sich.

Ob die olympische Spiele langfristig auch Menschenrechte und Religionsfreiheit in China voranbringen? Westliche Menschenrechtler und Kirchenvertreter sind skeptisch. Geplant würden "Hochglanz"-Spiele – mit scharfen Kontrollen im Hintergrund, sagt ein China-Kenner. Schon bei früheren Grossereignissen seien Regimekritiker und Sprecher religiöser Gruppen eine Zeitlang weggesperrt oder von bestimmten Orten ferngehalten worden – genau so wie Bettler und Prostituierte.

Gedämpfte Erwartungen

Bei der offiziellen katholischen Kirche Chinas sind die Erwartungen nach Einschätzung von Rentke jedoch sehr gedämpft. Ausserhalb der Olympia-Austragungsorte werde das Ereignis bislang kaum wahrgenommen, berichtet sie.



Offizielles Logo der olympischen Spiele 2008 in Peking. – Bis zur Eröffnung ist es noch ein knappes Jahr.

vielen Ländern ein ganz normales – und auch nicht bedrohliches – Verhalten sei. (kipa)

In 2 Sätzen

Gerichtsurteil. – Ein Zivilgericht in Vevey hat die Forderungen der Rael-Sekte nach 15.000 Franken Genugtuung abgelehnt und damit der Freiburger Tageszeitung "La Liberté" das Recht zugesprochen, über die Ideologie der Sekte zu berichten. Das öffentliche Interesse sei höher zu gewichten als die Ehrenrechte der Sektenmitglieder, so das Urteil der Richter. (kipa)

Haltlos. – Der Vatikan bestreitet die ihm vorgeworfenen Manipulationen der freien Internet-Enzyklopädie "Wikipedia". Der britische Sender BBC hatte berichtet, ein Eintrag über Verwicklungen des irischen Sinn-Fein-Führers Gerry Adams in einen Mordfall sei über einen Server des Kirchenstaats manipuliert worden. (kipa)

Einwanderungsverbot. – Ein Einwanderungsverbot für Muslime ist der einzige Punkt auf dem Programm von Pauline Hanson. Die bekannte rechtsradikale Politikerin von der neu gegründeten "Pauline's United Australia Party" bewirbt sich bei den für November erwarteten Wahlen um einen Sitz im australischen Senat. (kipa)

Protest. – Rund 300 Katholiken haben mit einer von der Piusbruderschaft organisierten "Sühnewallfahrt" von Rothenthurm SZ nach Einsiedeln gegen das Einsiedler Welttheater protestiert. Sie lehnen die diesjährige Inszenierung des Stückes von Thomas Hürlimann durch Volker Hess als "Gotteslästerung" ab. (kipa)

Das Zitat

Minarett wie Kirchturm. – "In Liechtenstein gelten die Religionsfreiheit und das gleiche Recht für alle. Solange die katholischen und die evangelischen Kirchen einen Kirchturm haben dürfen, wird gemäss unserem Rechtsrahmen der Bau eines Minaretts nicht verboten werden können. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die liechtensteinischen Fürsten nicht nur Kirchen gebaut haben, sondern ein Fürst vor über 200 Jahren auch ein Minarett in seinem Garten errichtet hat. Allerdings nicht für den religiösen Gebrauch."

Erbprinz Alois von und zu Liechtenstein in einem Interview im aktuellen Magazin des "Liechtensteiner Vaterlandes" auf die Frage, ob es im Fürstentum genügend Toleranz für den Bau von Minaretten gebe. (kipa)

ÉVANGÉLISTES CORÉENS OTAGES DES TALIBANS
DEUX FEMMES LIBÉRÉES CONTRE RANÇON ?



Lösegeld. – "Bekehrt haben sie uns nicht ..." "aber sie haben ordentlich gesammelt!" So sieht der Karrikaturist Philippe Becquelin (Mix & Remix) die Verhandlungen der südkoreanischen Regierung mit den Taliban. – Im Juli sind 23 Koreaner, die einer protestantischen Freikirche angehören und zu Missionszwecken ins Land kamen, in Afghanistan entführt worden. Zwei der Entführten, wurden erschossen, zwei weitere kamen am 13. August nach langen Verhandlungen frei. (kipa)

Kasper: Vatikan hält an Ökumene fest

Nürnberg. – Der Vatikan will nach den Worten von Kurienkardinal Walter Kasper an der Ökumene festhalten. Das umstrittene Schreiben der Glaubenskongregation über die Einzigartigkeit der katholischen Kirche sei eine Aufforderung zum Dialog, sagte der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen am 18. August in Nürnberg.

Er räumte aber ein, dass die Stellungnahme auf viele Protestanten und Katholiken verletzend gewirkt habe. Kasper: "Man hätte das Gemeintebesser ausdrücken können." Auch warum das Dokument gerade jetzt veröffentlicht worden sei, sei ihm nicht ganz klar. Die ökumenische Diskussion habe man damit nicht abgeschlossen, sondern ein "Fass aufgemacht", das es nun zu diskutieren gelte.

Keine Kuschelökumene

Dabei müssten die Grundunterschiede im Amts- und Kirchenverständnis benannt werden, betonte der Kardinal. Letzteres müsse gerade auch die evangelische Seite klar formulieren. "Bloss nett zueinander sein ist eindeutig zu wenig. Eine Wischiwaschi- und eine Kuschelökumene helfen nicht weiter", sagte Kasper bei einer Diskussion mit dem evangelischen Landesbischof Friedrich Weber aus Braunschweig, dem Catho-

Spende für Erdbebenopfer

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat über sein Hilfswerk "Cor unum" umgerechnet 220.000 Franken als Soforthilfe für die Erdbebenopfer in Peru bereitgestellt.

Kardinal-Staatssekretär Tarcisio Bertone werde die Spende bei seiner Reise in den Andenstaat in den nächsten Tagen persönlich überbringen, teilte der Vatikan 20. August mit. Die Geste solle die Sorge der Weltkirche um die Menschen ausdrücken, die durch die Katastrophe Angehörige und ihr Hab und Gut verloren hätten.

50.000 Franken

Caritas Schweiz unterstützt die Opfer mit 50.000 Franken. Sie arbeitet mit Caritas Peru zusammen, welche die Nothilfe der kirchlichen Organisationen koordiniert und auf ein grosses Netz von Freiwilligen zurückgreifen kann. – Bei dem Beben am 15. August, waren über 500 Menschen ums Leben gekommen.

Hinweis: Spenden auf das Konto 60-7000-4, Vermerk "Erdbeben Peru". (kipa)

ca-Beauftragten der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

Gleichwertige Gesprächspartner

Weber forderte die Kirchenleitungen dazu auf, im Dialog verbindlich festzuhalten, was bisher ökumenisch erreicht worden sei und zugleich die anstehenden Aufgaben zu definieren. Ähnlich wie bei der Rechtfertigungslehre müssten entsprechende Erklärungen auch beim Abendmahl, dem kirchlichen Amt und dem Kirchenverständnis erreicht werden. Auch hier könne man trotz vieler offener Fragen "Schritte der Verge-wisserung" festhalten.

Dazu nötig sei eine wechselseitige Anerkennung als gleichwertige Gesprächspartner und eine Grundhaltung des konfessionellen Respekts, betonte Weber. Kasper rief dazu auf, die Ökumene im Alltag zu leben. Insbesondere plädierte er für eine Zusammenarbeit der Christen in sozialen, kulturellen sowie in Friedens- und Umweltfragen.

Der Kardinal und Weber nehmen am Sonntag an der ökumenischen Sebaldu-swallfahrt und -vesper in Nürnberg teil. Gläubige aller Konfessionen beten am Tag des Nürnberger Stadtpatrons für das Wohl der Stadt. (kipa)

Diplomatie. – "Die aus der Reformati-on hervorgegangenen Kirchen werden selbstverständlich im alltäglichen Um-gang als Kirchen geachtet. (...) Man hätte meiner Meinung nach die ganze Frage aus Rom pastoraler, sensibler und diplomatischer anpacken können und sollen. Rom ist manchmal ein we-nig zu weit entfernt vom alltäglichen Kirchenleben. Damit das in Zukunft besser wird, darf man jetzt nicht schimpfen, sondern muss daran ar-beiten."

Jesuitenpater Eberhard von Gemmin-gen, Leiter der deutschsprachigen Ab-teilung von Radio Vatikan, am 11. Au-gust in seinem Wochenkommentar auf Radio Vatikan zu den Reaktionen auf das kürzlich publizierte Vatikan-Doku-ment zum Kirchenverständnis und zu den darauf folgenden enttäuschten re-formierten Stellungnahmen. (kipa)

Die Zahl

17 Kardinäle. – Mindestens 17 neue Kardinäle will Papst Benedikt XVI. nach Berichten der italienischen Tages-zeitung "Il Messaggero" im November ernennen.

Zu den von der Zeitung genannten Kandidaten gehört der neu ernannte Präsident der italienischen Bischofs-konferenz, Angelo Bagnasco, sowie Bischöfe aus Brasilien, Frankreich, Deutschland, den USA und Polen.

In diesem Jahr sind mehrere Kardi-näle 80 Jahre alt geworden und damit nicht mehr berechtigt, an einer Papst-wahl teilzunehmen. Laut "Messaggero" gibt es weltweit 182 Kardinäle, 105 unter ihnen seien jünger als 80. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Schweizer ist Bischof von Arabien

Der Kapuziner Paul Hinder ist Chef des grössten Bistums der Welt

Mit Paul Hinder sprach Walter Ludin

Ingenbohl SZ. – Mit viel diplomatischem Geschick und grosser Gelassenheit leitet er das grösste und vielleicht schwierigste Bistum der Welt: der 65-jährige Thurgauer Kapuziner Paul Hinder ist Bischof von Arabien. Kipawoche hat ihn im Rahmen des Fidei Donum-Jubiläums in Ingenbohl getroffen.

Die Eckdaten des Bistums sind impressionant, ja Schwindel erregend: eine Fläche von drei Millionen Quadratkilometern; vielleicht ebenso viele Christen – so genau weiss es niemand; es umfasst sechs Länder, eines davon mit recht gravierendem Mangel an Religionsfreiheit: Vereinigte Arabische Emirate, Jemen, Oman, Qatar, Bahrein und Saudiarabien.

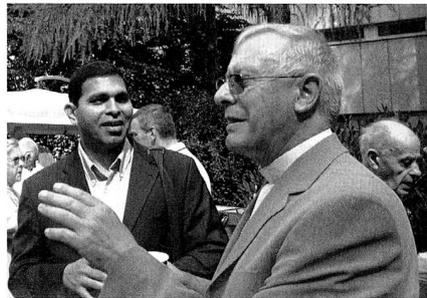
Schon in seiner vorherigen Aufgabe als Mitglied des Generalrates seines Ordens hatte Bruder Paul mit der Region zu tun. Als Visitor machte er seine Arbeit offenbar so gut, dass er im Frühjahr 2003 als Nachfolger des aus Altersgründen zurücktretenden, aus Italien stammenden Bischofs ins Gespräch kam. Ein leichter Schock für den Auserkorenen!

Sehnsucht nach Frieden

Es war Karwoche und er hielt sich in Jerusalem auf. Am Gründonnerstag ging er in den Ölgarten und rang im Gebet um eine gute Entscheidung. Nach einem klärenden Gespräch mit einem Benediktiner ging er an Ostern zurück nach Rom, "bereit, die Verantwortung für die Katholiken in einer schwierigen Lage zu übernehmen".

Gewiss, die Lage in Arabien ist nicht einfach; aber nicht so dramatisch, wie viele annehmen. Schmunzelnd erzählte Bischof Hinder an der Jubiläumstagung von Fidei Donum in Ingenbohl am Mittwoch, 22. August, einer seiner Gäste aus der Schweiz habe bei der Ankunft auf

dem Flughafen von Abu Dhabi dauernd ängstlich um sich geschaut. Er habe ihm versichern können, dass hier ebenso viel



Der Schweizer Kapuziner Paul Hinder, Bischof von Arabien

oder ebenso wenig passieren könne wie in Zürich: "Die Menschen haben eine genau so grosse Sehnsucht nach Frieden wie wir. Sie leiden wie wir unter den Extremisten."

Begrenztes Territorium

Wie steht es mit der Religionsfreiheit? Diese Frage musste der Bischof diesen Sommer während seines Heimaturlaubes in zahlreichen Interviews und in vielen Vorträgen beantworten. Es gelingt ihm, ein differenziertes Bild zu zeichnen.

Religionsfreiheit im Sinne einer freien Wahl der Religion (Konversion) bestehe nicht, hingegen herrsche begrenzte Kultusfreiheit. Im Klartext: Die Sultane und Scheichs geben den Christen ein bestimmtes Territorium, auf dem sie Kirchen bauen und dort – aber im Allgemeinen nur dort – Gottesdienste feiern dürfen.

Beim Stichwort Gottesdienst kommt Paul Hinder ins Schwärmen. Seine 1.200 Gläubige fassende Kathedrale in Abu Dhabi beispielsweise werde über das Wochenende zehn Mal prall gefüllt. An den hohen Festtagen sei es normal, dass

Vor Gericht. – Die Kirchgemeinde Röschenz hat gegen die Verfügung der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Baselland Beschwerde erhoben, wonach die Gemeinde Franz Sabo zu entlassen habe. Die Verhandlung in Sachen "Arbeitsverhältnis von Herrn Franz Sabo in der Kirchgemeinde Röschenz" beginnt am 29. August und hat ein selten grosses Interesse in der Öffentlichkeit hervorgerufen: Es wird sogar eine Videoübertragung in einen Nebenraum eingerichtet – bisher einmalig in der Geschichte des Kantonsgerichts Liestal.

Kantonsgerichtspräsident Peter Meier rechnet mit einem so grossen Andrang, dass trotz des 50-plätzigsten Nebenraums Interessierte abgewiesen werden müssen.

Doch wie hätte Jesus gehandelt, wenn er den Konflikt mit angesehen hätte? Bischof Kurt Koch versuchte sich in einem Interview mit der NZZ im November 2005 an einer Antwort:

"Es gibt nicht nur, wie es gerade in Mode gekommen ist, den lieben Jesus, der bei allem sagt, das ist schon okay. Es gibt auch den Jesus, der Missstände anprangert. Jesus ist herausfordernd, er greift ein, wenn er zur Überzeugung kommt, die Ehre Gottes werde verletzt. Er kann auch sehr hart sein. Gewiss ist mir, dass Jesus gegen die billige Versöhnung ist, die die wahren Probleme unter den Tisch wischt. Versöhnung und Umkehr gehören zusammen."

Fraglich ist, ob das Gerichtsurteil am 5. September einen Schlussstrich unter die komplexen Schwierigkeiten in Röschenz ziehen kann.

Katharina Rilling

Zahlen & Fakten

1,6 Millionen Franken. – Das Geld wurde von den Bischöfen Italiens für die Flutopfer in Asien als Soforthilfe bereit gestellt. Heftige Monsunregen hatten in Bangladesch, Pakistan, Nepal und Teilen Indiens zu schweren Überschwemmungen geführt. Dabei kamen in den vergangenen Wochen über 1.700 Menschen ums Leben, Hunderttausende wurden obdachlos. (kipa)

20.000 bis 30.000 Menschen am Hauptgottesdienst teilnehmen.

Keine Einheimischen

Was der Bischof auch immer wieder betonen muss: Einheimische Christen gibt es in seinem Bistum nicht. Alle Gläubige sind Gastarbeiter, vor allem aus Indien und Pakistan sowie den Philippinen, aber auch aus arabischen Ländern wie Libanon und Syrien, eine von der Weltöffentlichkeit kaum wahrgenommene grosse Schar. Ein Beispiel:

Als ein deutscher Bischof von Hinder's Ernennung hörte, liess er durchblicken, es gäbe dort in Ermangelung von Gläubigen für einen Kirchenmann kaum etwas zu tun. Übrigens: Seine Bischofsweihe war die erste auf der Arabischen Halbinsel seit Mohammeds Zeiten.

Diplomatisches Geschick

Während seines Referates in Ingelbühl machte Bruder Paul bei der Schilderung der Situation in seinem Bistum immer wieder die Einschränkung: "Im grössten Land ist es anders." Und öfters drückt er in Europa den leisen Wunsch aus, die Regierungen möchten sich in Saudiarabien stärker für die Religionsfreiheit einsetzen.

Nicht selten erzählt der Bischof, die Scheichs der übrigen Länder würden ihn "herzlich und freundlich" aufnehmen. Dies ist nicht zuletzt eine Folge seines diplomatischen Geschicks und seiner klugen Mässigung.

Toleranter Sultan

Im Zusammenhang mit den Beziehungen von Christen und Muslimen nimmt Paul Hinder den Sultan von Oman als positives Beispiel: Als Student in London habe dieser in einer christlichen Familie gewohnt. Sie wies ihm ein zweites Zimmer zu für seine täglichen Gebete – als "kleine Moschee".

Wenn die Gegner des Sultans ihn kritisieren, weil er den Christen Land für den Kirchenbau zur Verfügung stellt, erzähle der Sultan ihnen von dieser Erfahrung: "Wenn ich im Hause der Christen beten durfte, warum sollten die Christen nicht in meinem Haus (Land) beten dürfen?"

Gewiss, so Hinder, es gäbe immer wieder Schwierigkeiten mit den unteren und mittleren Ebenen der Verwaltung. Aber Probleme mit der Bürokratie seien keine Spezialität muslimischer Länder. (kipa / Bild: Walter Ludin)

Namen & Notizen

Jia Zhiguo. – Der chinesische Untergrundbischof ist erneut verhaftet worden. Der 73-jährige Bischof von Zhengding in der nördlichen Provinz Hebei ist von Polizei und Vertretern des staatlichen Religionsamtes abgeführt worden. Zhiguo hat insgesamt bereits rund 20 Jahre Gefängnis und die Zwischenzeit unter strenger staatlicher Aufsicht verbracht. Ende Juli waren vier katholische Priester verhaftet worden. Sie sollen sich geweigert haben, der "Katholischen Patriotischen Vereinigung" beizutreten, die von den Behörden kontrolliert wird. (kipa)

Mutter Teresa. – Die Selige starb vor zehn Jahren, am 5. September. Ihrem Orden gehören heute über 3.000 Schwestern und über 500 Brüder in 133 Ländern der Erde an. Für ihr Wirken erhielt Mutter Teresa zahlreiche Preise, darunter den Balzan-Preis für Humanität, Frieden und Brüderlichkeit unter den Völkern und den Friedensnobelpreis. Sie wurde am 19. Oktober 2003 selig gesprochen – es war die schnellste Seligsprechung der Neuzeit. (kipa)

Tadeusz Pieronek. – Der polnische Bischof und ehemalige Direktor der Päpstlichen Akademie in Krakau kritisiert die Entscheidung der Justiz, nicht gegen den umstrittenen "Radio-Maryja"-Chef Tadeusz Rydzik vorzugehen. Die Staatsanwaltschaft Torun (Thorn) hat am 21. August 17 Klagen gegen den Redemptoristenpater wegen Beleidigung und antisemitischer Äusserungen abgewiesen – die Vergehen seien "nicht justiziabel". Rydzik hatte sich vor einigen Wochen bei Präsident Kaczynski für seine Äusserungen entschuldigt, worauf dieser den Fall als erledigt ansah. (kipa)

Hans-Gert Pöttering. – Der Präsident des europäischen Parlaments hat die völkerrechtliche Rolle der Katholischen Kirche verteidigt. Er wandte sich gegen Vorschläge unter anderem der Regierung von Uganda oder auch der britischen Zeitung "The Economist", den Heiligen Stuhl nur noch als "Nichtregierungsorganisation" zu verstehen. Die Kirche missbrauche ihre Dienste nicht zu Zwecken der Dominanz oder Vorherrschaft, sondern nutze sie, um Menschen zu dienen, so Pöttering. (kipa)

"Ökumene bleibt Auftrag und Anspruch"

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund reagiert auf "Offenen Brief"

Bern. – Der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Thomas Wipf, hat mit einem persönlichen Schreiben an den Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz vom 23. August auf dessen offenen Brief vom 6. August geantwortet.

Bischof Kurt Koch hatte in seinem Schreiben verschiedene Fragen zum Kirchenverständnis und zum ökumenischen Dialog aufgeworfen (siehe Kipa-Woche Nr. 33 vom 14. August).

Für einen "gedeihlichen ökumenischen Dialog auf Augenhöhe" sei es wesentlich, sich auch im theologischen Sinne gegenseitig als Kirche anzuerkennen, betont nun Wipf. Dies sei für die evangelischen Kirchen eine Voraussetzung des ökumenischen Dialoges.

Er sei überzeugt, dass das ökumenische Gespräch Teil der christlichen Berufung sei und dass eine Zusammenarbeit auf allen Ebenen nötig sei, um angesichts der vielen Herausforderungen bestehen zu können, so Wipf.

Ökumeneverständnis klären

Die evangelischen Kirchen und die

römisch-katholische Kirche in der Schweiz lebten und arbeiteten auf verschiedenen Ebenen intensiv zusammen, so Wipf weiter. Der ökumenische Wortwechsel der letzten Wochen habe gezeigt, dass der Dialog verstärkt über die Voraussetzungen des Ökumeneverständnisses geführt werden müsse.

Neben regelmässigen Treffen des SEK mit der Schweizer Bischofskonferenz gebe es dazu die Evangelisch/Römisch-katholische Gesprächskommission, die seit vielen Jahren ein unverzichtbares Dialoginstrument zwischen den Kirchen sei.

Nur gemeinsam

Die Kirchgemeinden und Pfarreien lebten vielerorts eine selbstverständliche Ökumene. Die Kirchen seien sich bewusst, dass sie vor allem einen Auftrag in der Welt und für die Welt haben, fügt Wipf hinzu. Das sei die grundlegendste Aufgabe. "Dies lässt sich nur gemeinsam umsetzen, darum ist Ökumene Auftrag und Anspruch. Der SEK geht den gemeinsamen ökumenischen Weg entschlossen weiter." (kipa)

Zankapfel Kirche ?

Der Pastoraltheologe Leo Karrer mahnt zukunfts-trächtige Kirchen an

Freiburg i. Ü. – Mehr Dialog und Streitkultur in der katholischen Kirche fordert der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer. Die Kirchenleitungen sollten, statt zu polarisieren, zwischen den Parteien vermitteln und der Ökumene nach innen und nach aussen zur Verfügung stehen, so Karrer in einem Forums-Beitrag für die Presseagentur Kipa vom 22. August.

Angesichts der Besorgnis und Empörung, die die jüngsten Dokumente aus Rom wie jenes zum katholischen Kirchenverständnis (10. Juli), aber auch die Vorgehensweise bei der Wahl des neuen Bischofs von Chur hervorgerufen haben, warnt der Pastoraltheologe und ehemalige Präsident der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie (ET), vor einer "Kirchenverbiesterung".

Feindbilder abbauen

Es stelle sich die Frage, wie die kirchliche Situation zu verstehen sei und wie Wege aus dieser Krise gefunden werden können, ohne sich auf Feindbilder zu versteifen. Auf der einen Seite ist für Karrer dabei festzuhalten, dass Ökumene unterschiedliche Kirchenverständnisse voraussetzt – sonst wäre sie nicht mehr nötig. Also, so Karrer, muss der theologische Dialog zwischen den Kirchen den bestehenden Differenzen redlich Rechnung tragen.

Aber beim Blick auf die Ökumene sollte man nicht den Splitter im Auge des anderen sehen und den Balken im eigenen Auge übersehen. Das System der Weltkirche als Institution sei nicht identisch mit der sakramentalen Dimension der Kirche und des Weiheamtes, die im ökumenischen Dialog katholischerseits zu Recht thematisiert werden. Aber kirchliches Christentum sei gegenüber der Gottesbeziehung zweitrangig.

Geschichtlich gewachsen

Das organisatorische System selbst diene unverzichtbar der Sendung und sakramentalen Zeichenhaftigkeit der Kirche. Es sei aber zugleich das Produkt geschichtlicher Prozesse und somit stets reformbedürftig.

Das Problem mit dem "geschichtlich gewachsenen System" liege darin, dass es strukturell Realitätsverlust auslöse, so Karrer. Eine zentralistische Übersteuerung mit "Mono-Strukturen von oben nach unten" verliere die Nähe zu den Fragen und Nöten der Menschen. Das System verliere die spirituelle Dynamik,

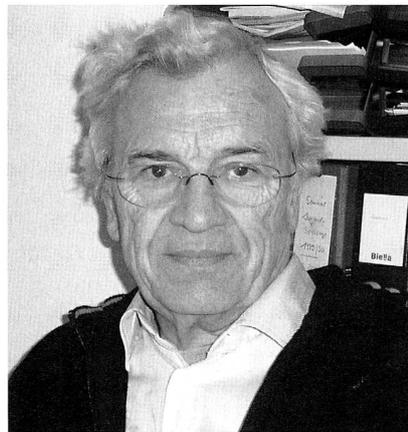
auf die Menschen und ihre jeweilige Zeit einzugehen, und ziehe sich in die Ästhetik eines Elfenbeinturms zurück. Im Moment erlebe man die Kirchenleitungen selbst polarisierend und um Gefälligkeiten gegenüber konservativen Platzhaltern bemüht.

Spirituelle Tiefe und Dynamik

Dies sei bedauerlich, weil damit Zugänge zur spirituellen Tiefe und zum unvergleichlichen Erfahrungsreichtum einer weltweiten Kirche verbaut würden. In der katholischen Kirche gebe es so viel charismatische Dynamik, spirituelle Schubimpulse, geistige Synergien, menschliche Ressourcen und so viel guten Willen, denen die Kirchenleitungen trotz der chaotischen Fülle zu Diensten stehen sollten. Die Kirchenleitungen müssten zwischen den Parteien vermitteln und der Ökumene nach innen und nach aussen zur Verfügung stehen.

Dialog statt Querelen

Das System Kirche müsse intern mehr Pluralität und Verfahren für den vertikalen und horizontalen Dialog wagen. Für das inzwischen Gewachsene



Leo Karrer, Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

und Gereifte sei das System zu eng geworden. Es drohe zu platzen, wenn es nicht zu einer "elastischen Synodalität als Einheit in Vielfalt" reifen dürfe.

Die Kirche müsse, wolle sie mit ihren internen Querelen nicht noch mehr ins gesellschaftliche Abseits geraten, Instrumente des offenen Dialogs, der Streitkultur sowie der partizipatorischen Mitverantwortung wagen. Kirche sei nicht nur Streitfall, so Karrer, sondern auch Ort der Problemlösung und der Versöhnung. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Entkriminalisierung. – Amnesty international hat einen neuen Kurs in der Frage von Abtreibung und Frauenrechten beschlossen und gegen die Kritik aus dem Vatikan verteidigt. Amnesty unterstützte nicht ein "allgemeines Recht auf Abtreibung" – es gehe vielmehr um eine Entkriminalisierung von Frauen, die sich in schweren Notlagen zu einer Abtreibung entschlossen, heisst es in einer Erklärung. (kipa)

Sperre. – Die tamilische Zeitung "Makkal Osai" im mehrheitlich muslimischen Malaysia darf einen Monat lang nicht erscheinen, weil sie eine Jesus-Karikatur auf ihrem Titelbild gezeigt hatte, in der Jesus mit einer Zigarette in der einen und einer Dose Bier in der anderen Hand dargestellt wurde – die Bildunterschrift lautete: "Wer seine Sünden bereut, den erwartet der Himmel". (kipa)

Antislamische Töne. – Das Thema muslimische Zuwanderung bestimmt immer stärker die innenpolitische Debatte im australischen Wahlkampf: Die kleine Partei der "Christlichen Demokraten" verglich den Zustrom von Muslimen nach Australien mit der Gefahr der Verbreitung der Vogelgrippe. Parteisprecher Paul Green verlangte in Sydney einen vorläufigen Zuwanderungsstopp sowie eine Studie über die "gesellschaftlichen Auswirkungen" durch die 300.000 bereits im Land lebenden Muslime. (kipa)

Aufklärung. – Die Kirche in der Slowakei protestiert gegen neue Schulbücher zur Sexualerziehung, da diese eine falsche Vorstellung über die Rolle der Sexualität im menschlichen Leben vermitteln. Die notwendigen Informationen könnten die Kinder nach Ansicht der slowakischen Bischofskonferenz auch im Religionsunterricht erhalten. (kipa)

Geheim. – Die polnische katholische Kirche wird die Namen der über zehn Bischöfe, die die ehemalige kommunistische Geheimpolizei als Mitarbeiter führte, nicht veröffentlichen. Das Ergebnis der Überprüfung der Akten sei ausschliesslich für den internen Gebrauch bestimmt, sagte Erzbischof von Warschau-Praga, Leszek Glodz. (kipa)



Suche. – Nach ihren Gemeinsamkeiten suchen Christen bei der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung nach Basel (1989) und Graz (1997) im September im rumänischen Sibiu. Das Motto lautet: "Das Licht Christi scheint auf alle – Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa." Zur Vorbereitung führt ein ökumenischer Pilgerweg durch den ganzen Kontinent. Die Wege auf der Suche nach Gemeinsamkeiten zeigt die Karikatur von Johann Mayr für *idea-Spektrum*. (kipa)

Patriarch wird verhört

Istanbul. – Die Staatsanwaltschaft in Istanbul hat den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., zum Verhör einbestellt, weil er trotz eines Gerichtsurteils an seinem traditionellen Titel festhält.

Der Patriarch soll in einem Verfahren wegen des Verdachts auf Amtsmissbrauch aussagen, wie die türkische Presse am 23. August berichtete. Sollte er angeklagt und verurteilt werden, droht ihm eine einjährige Haftstrafe.

Die Staatsanwaltschaft ermittelt seit Juli gegen Bartholomaios I., weil er in einer Ansprache seinen Anspruch auf den Titel des "ökumenischen" Patriarchen bekräftigt hatte. Das Oberste Berufungsgericht der Türkei hatte dem Patriarchen im Juni das Recht abgesprochen, diesen Titel zu führen.

Das Patriarchat unterstehe den türkischen Gesetzen, nach denen es keine rechtliche Grundlage für die Bezeichnung "ökumenisch" gebe, entschied das Gericht. (kipa)

7. - 9. September. – Die einzige pontifikale Europareise 2007 von Papst Benedikt XVI. führt nach Österreich. Anlass sind die 850-Jahrfeiern des Wallfahrtortes Mariazell. Wie vor einem Jahr bei seinem Bayern-Besuch geht es bei seinen politischen und sozialen Botschaften auch in Wien und Mariazell unter anderem um die Gottesfrage in einer säkularisierten Gesellschaft, um die geistige Grosswetterlage in Europa und um die Förderung von Ehe und Familie. (kipa)

8. September. – Am Tag der offenen Moschee im Kanton Aargau öffnet der Verband "Aargauer Muslime" die Türen von acht Moscheen. Fragen wie "Warum brauchen Muslime Moscheen?" und "was tun die Muslime dort?" sollen an dem Tag beantwortet werden. (kipa)

12. September. – Wenige Tage nach dem Ende der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Rumänien wird ein neuer orthodoxer Patriarch für Rumänien gewählt. Wie es die Kirchenverfassung vorschreibt, muss er am 41. Tag nach dem Ableben von Teoctist I. ernannt werden. (kipa)

3. Oktober. – Zum nationalen Ordenstag wird Lytta Basset, Professorin für praktische Theologie in Neuenburg, zum Thema "Wirf nicht den ersten Stein" sprechen. Die Pastoralkommission lädt alle Ordensleute ein, sich zu diesem Anlass in der Bruder-Klausen-Kirche in Bern einzufinden.

Anmeldung: Tel.026-422.11.45 (kipa)

Gedenken an jüdischen Frauenhandel

Rio de Janeiro. – Mit einer von Frauen gestalteten Sabbat-Zeremonie in einem populären Kulturzentrum gedachte kürzlich Rios jüdische Gemeinde des Schicksals jüdischer Prostituierten in Brasilien.

"Das Thema ist unter uns Juden weiterhin sehr heikel", sagte der Organisator der Zeremonie, Rios Rabbiner Nilton Bonder, der Katholischen Nachrichten-Agentur in Bonn.

Es geht um ein düsteres Kapitel der jüdischen Einwanderung nach Brasilien. 1867, vor genau 140 Jahren, gingen im Hafen von Rio 70 Jüdinnen aus Polen an Land. Wie ihre vielen Nachfolgerinnen aus Russland, Litauen, Rumänien, Österreich und selbst Frankreich wurden sie im Volksmund bald nur noch "Polacas" genannt.

Verachtung und Diskriminierung

Etwa 1.200 Polacas kamen in den darauf folgenden Jahren. Die meisten wurden Opfer der jüdischen Zuhälter-Mafia "Zwi Migdal". Deren Mitglieder reisten in die verarmten Stettl Osteuropas und gaben sich als etablierte Geschäftsleute auf Brautschau aus. Ohne Kenntnis der Landessprache und ohne Beruf, dazu finanziell völlig abhängig, war in Brasilien das Schicksal der getäuschten Jüdinnen besiegelt. "Viele kamen aus sehr religiösen Familien und

wollten Elend und Prostitution entfliehen", so Rabbiner Bonder.

Doch sie seien von der jüdischen Gemeinde Rios verachtet und diskriminiert worden. Das "Iidiche Vochenblat" von Rio schrieb damals: "Sie bedecken uns hier in Brasilien mit Schande und beschmutzen das ganze jüdische Volk!"

Enormer Männerüberschuss.

Zeitzeugen berichten von langen Schlangen vor den Zimmern der Polacas. In der Amazonas-Stadt Manaus galten die ausgebeuteten Frauen zur Zeit des Kautschuk-Booms gar als "Symbole kosmopolitischer Eleganz".

1931 zählte Brasilien mehr als 400 jüdische Bordelle. Notgedrungen gründeten die Prostituierten in Rio eine zweite jüdische Gemeinde, mit einem eigenem Friedhof, einer eigenen Synagoge. "Die Polacas feierten dort die jüdischen Feste, obwohl es damals noch gar keine Liturgie für Frauen gab", hebt Bonder hervor.

Infolge des Zweiten Weltkriegs endete der Frauenhandel. 1970 wurde in Rio die letzte Polaca begraben. Im Durchschnitt wurden die Frauen nur 40 Jahre alt.

Die jüngste Zeremonie in Rio nennt Bonder einen Akt der Gerechtigkeit gegenüber diesen Jüdinnen. Nun seien sie endlich Teil der Gemeinde. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann, Katharina Rilling
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

(Fortsetzung von Seite 580)

Advent ist deshalb Wartezeit, Zeit, auf Jesus Christus zu warten. Mit dieser Wartezeit beginnen wir das Kirchenjahr. Die Zeit dauert, die Zeit endet, die Zeit erfüllt sich: es wird Weihnachten. Das Warten kommt zu seinem Ende, und Gott wird Mensch. «Geboren von der Jungfrau Maria»: der Sohn Gottes erblickt das Tageslicht als Kind einer Mutter, *als Mensch*, als Menschlein, als Säugling zuerst.

Lebenszeit Jesu

Jesus lebt. Er wächst, wird zum Mann. Er predigt, lehrt, provoziert, klagt an, verwirft, erklärt, tröstet, hilft, heilt, rettet. Er hat Freunde und Feinde, Anhänger und Spötter. Er geht seinen Weg anders als alle anderen, den Weg, der ihn ans Kreuz führt. Der Weg von Weihnachten bis Karfreitag ist reich befrachtet, aber nur ein kurzes Menschenleben lang. Entsprechend führt uns auch das Glaubensbekenntnis weiter, parallel zum Kirchenjahr: *«gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes»*. So hören wir wieder in der präzisesten, kürzest möglichen Form vom menschengewordenen Gott: von dem, der erleidet, was es auf dieser Welt zu erleiden gibt, dem keine Grausamkeit erspart bleibt, der die Hölle auf Erde am eigenen Leib und der eigenen Seele erfahren muss. Das betont das Glaubensbekenntnis: dass es um den wirklichen Schmerz eines konkreten Menschen geht, nicht um eine vergeistigte Leidensidee einer namenlosen Figur. In einem Gebet aus dem 13. Jahrhundert heisst es darum mit Nachdruck: *«Ave verum corpus natum de Maria virgine»* («Sei gegrüsst, wahrer von Maria der Jungfrau geborener Leib»). Ein wahrer, leibhafter Leib ist das, der gemartert wird. Daran liegt alles: an der Wahrheit dieses einen Leibes.

Tod und Auferstehung Jesu

Ein wahrer Leib ist's aber auch, der den Tod überwindet: *«am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel [...]»* Denn nach der Passionszeit geht das Kirchenjahr weiter, ja, es erreicht dann erst seinen Ziel- und Höhepunkt: Ostern. An Ostern feiern wir die Vollendung dessen, was mit dem Advent begonnen hat. An Ostern schliesst sich ein Kreis, der Freud und Leid verwandelt und in eine letzte, grosse Freude überführt. «Mit dem Advent beginnen» heisst: auf Ostern «plangen», auf Ostern hin hoffen, von Ostern her leben. In der Erfahrung von Ostern wissen wir um einem Tod, der nicht das letzte Wort hat, und wir wissen von einem Leben, das uns neu geschenkt wird: wie das Glaubensbekenntnis sagt: *«Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten (wörtlich: des Fleisches) und das ewige Leben.»* Dieses Wissen prägt auch alle folgenden Sonntage des Kirchenjahres über Pfingsten bis in den November. So schliesst sich also der Kreis

unseres liturgischen Mitgehens mit Christus, bis wir dann wieder den Advent feiern. Ist damit auch der kleine theologische Adventsspaziergang zu Ende?

2. Christus und die Kirche

Nein. Wie die Kirche weist auch das Kirchenjahr über sich selbst hinaus. Zwar beginnt hier alles, was Kirche ist: in der Menschwerdung, im Leben, Leiden und in der Auferstehung Christi. Aber seither sind die Welt und ihre Geschichte nicht stehen geblieben – die Kirche auch nicht. Was heisst Kirche-Sein also heute, gewissermassen «nach Jesus»? Was heisst Nachfolge? Der Schlüssel zur Antwort ist schon genannt:

Wahrer menschlicher Leib

«Ave verum corpus natum» – sei gegrüsst, wahrer geborener Leib. Wahrer Leib: wer sich bewusst wird, was er damit sagt, dem gehen die Augen in mancher Hinsicht auf, zum Beispiel über die Kirche. Paulus sagt: *«Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.»* (1. Kor 12,27). Die Kirche ist dieser Leib Christi.

Es gibt daneben noch andere Beschreibungen von Kirche: Die Kirche ist Volk Gottes, die Kirche ist Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche ist Institution, die Kirche ist die Landeskirche oder sogar: «Wir sind Kirche!» Kirche ist ein vielschichtiger Begriff. Die Frage, weshalb gerade «Leib Christi» von zentraler Bedeutung sei, ist berechtigt. Ist das nicht ausgerechnet jener Begriff, der theologisch am stärksten überladen wird?

Mir scheint, dass es hier etwas neu zu entdecken gibt, weil es verloren gegangen, ja vielleicht sogar bewusst verdrängt worden ist. «Leib Christi» ist nämlich der einzige dieser Begriffe, der sich gewissermassen von selber erklärt und keine theologische Hilfskonstruktion benötigt. «Leib Christi» meint genau das: erstens «Leib», lebendiger, körperlicher, einzigartiger Leib, und zweitens «Christi», also die Zuordnung zu einer Person, nicht anders als «mein Leib» und «dein Leib» zu meiner und deiner Person gehören.

«Leib Christi» so verstanden, das bleibt kein schwer verständliches *Theologoumenon*. Nehmen wir den Begriff ernst, wörtlich ernst, statt ihn zu interpretieren und umzudeuten. Die Kirche ist dann schlicht «Leib des Christus». Alles andere wird hilfreiche und nötige Ergänzung und Erklärung. Wir können vom Leib Christi nicht sprechen, ohne «Volk Gottes», «Institution», ja in der Schweiz auch die «Landeskirchen» und «Freikirchen» mitzubedenken. Aber «Leib Christi», das ist keine bildhafte Erklärung, keine Metapher, nicht allegorische Beschreibung, sondern vielmehr das *Wesen* der Kirche.

Leib Christi – Geheimnis des Glaubens

Lassen Sie sich auf unserem Adventsspaziergang weiterführen, nämlich zum Kirchenvater Augustin. Der erklärt das Wesen der Kirche so (in einer Predigt für

ÖKUMENE

ÖKUMENE

die Neugetauften über die Eucharistie an einem Ostermorgen): «Wenn du also den Leib Christi verstehen willst, höre den Apostel, der den Gläubigen sagt: «Ihr aber seid der Leib Christi und seine Glieder» (1 Kor 12,27). Wenn ihr also Leib und Glieder Christi seid, dann liegt euer Geheimnis auf dem Tisch des Herrn: Euer Geheimnis empfängt ihr. Zu dem, was ihr seid, antwortet ihr Amen. Diese Antwort ist eure Unterschrift. Du hörst: Leib Christi, und antwortest: Amen. Sei ein Glied am Leib Christi, damit dein Amen wahr sei! Versteht (das Sakrament) und freut euch: (denn es versinnbildet) die Einheit, die Wahrheit, die Ehrfurcht und die Liebe. Ein Brot: Wer ist dieses eine Brot? Die Vielen, die der eine Leib sind. Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid!»⁶

Was sagt Augustin? Dass wir Leib Christi werden, indem wir Leib Christi empfangen. Dass wir heute, in unserer Zeit und an unserem Ort Leib Christi seien, ist nicht bloss Behauptung, betont der Kirchenvater. Im Sakrament der Eucharistie, im Sakrament des Abendmahls liege das Geheimnis, das beides verbindet: den Leib der damaligen individuellen Person Jesu Christi (*corpus Christi historicum*), mit demjenigen Leib Christi, der hier und heute Kirche ist (*corpus Christi mysticum*). Sicher, diese Verbindung zwischen damals und heute bleibt Geheimnis, eben Geheimnis des Glaubens, eingesetzt von Christus selbst. Aber als solches Geheimnis ist es ganz real, ganz wirklich und geschichtlich zu begreifen. Denn ein Leib ohne leibliche Wirklichkeit, ohne Ort, Raum und Zeit, wäre kein Leib, sondern bloss eine Idee des Leibes.

Wahrer gemeinsamer Leib

Und so führt dieser Denkweg an einen Ort, der einem eine gewisse ekklesiologische Übersicht verschafft: Die Kirche ist die Existenzform des Leibes Christi in unserer Welt. Wer zur Kirche gehört, der ist Glied an einem lebendigen, bestimmten, konkreten, geschichtlichen, sichtbaren Leib. Nur deswegen kann die Kirche die eine, heilige, katholische und apostolische sein, weil sie Leib Christi ist. Gemeinsam sind wir dieser Leib, gemeinsam sind wir «Person Christi», nicht aus eigener Kraft freilich, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes. Denn das Haupt des Leibes bleibt auch das Haupt der Kirche, Jesus Christus selbst. Es ist also keine Selbstüberschätzung der Kirche, wenn sie sich ihres Leib-Christi-Seins gewahr wird, sondern im Gegenteil die einzige Möglichkeit, als Institution bescheiden, demütig, eben Christusförmig zu bleiben.

Vom Auftrag der Kirche

«Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid!»⁷ Das Wesen der Kirche bestimmt auch ihren Auftrag in der Welt. Was die Kirche tun soll: dazu haben alle eine Meinung, Kirchgänger, Synoden, Bischöfe, Kirchensteuerzahler, der Staat, alle wissen, was sie tun soll, die

Kirche (und mehr noch, was sie *nicht* tun soll). Aber die Kirche soll nicht zuerst etwas *tun*, sondern zuerst etwas *sein*. Nicht, was sie aus sich selbst heraus leistet, macht die Kirche zur Kirche, sondern dass sie erkennt, was sie ist, das macht die Kirche zur Kirche.

Was soll sie also sein? Mit «Leib Christi» kann ich Sie, liebe Leserin, lieber Leser, wohl nicht mehr überraschen, und doch geht es genau darum. Es gibt keinen Auftrag der Kirche, der sich rein funktional, als Dienstleistung einer Institution sozusagen, beschreiben liesse. Die Kirche ist nicht Instrument unserer eigenen Vorstellungen von Richtig und Falsch – jedenfalls nicht, solange wir uns daran erinnern, was sie ihrem Wesen nach ist. Denn wenn «Leib Christi» bestimmend sein soll, dann kann die Kirche nicht gleichzeitig noch etwas Anderes sein. Wenn sie Jesus Christus als ihrem Haupt gehorchen will, dann kann sie nicht auch noch Instrument unserer eigenen Wünsche und Ansichten werden. «Leib Christi» sagt nicht nur aus, was die Kirche ist, sondern auch, was sie nicht sein soll und nicht werden darf. Eine *Person*, nicht eine Funktion, macht die Kirche zur Kirche.

Nehmen wir es wörtlich: seien wir Leib Christi, werden wir Christus gleich. Dann wird quasi von selber klar, wer wir sind: wir sind jene, die den Vergessenen eine Stimme geben. Wir sind jene, die zu den Trauernden, den Sanftmütigen und den Barmherzigen sprechen, sie seien selig. Wir sind jene, die die Kranken besuchen und die Gefangenen. Wir sind jene, die den Menschen jene alle und alles erlösende Botschaft weitergeben, die Botschaft von jener anderen Welt, dem Gottesreich. Wir sind jene, die zu unserem himmlischen Vater beten, gerade so, wie Jesus gebetet hat.

Aber auch damit nicht genug: wir sollen auch jene sein, die furchtlos zur Wahrheit stehen, jene, die bereit sind, für diese Wahrheit nicht nur zu leben, sondern wenn nötig auch zu sterben. Leib Christi sein, das heisst nie zu vergessen, wie dieser Leib gebrochen worden ist, bevor er erhöht wurde. Leib Christi so verstehen, so auf die Kirche, so auf uns zu beziehen: Wer wollte dann noch behaupten, dieser Leib sei Theologengeschwätz? Das Gegenteil ist er: Träger und Spender furchtlosen Glaubens, ansteckender Hoffnung, gelebter Liebe. Kirche ist die Gemeinschaft jener, die eins werden in der Nachfolge Christi.

Es ist also nicht einfach unser «Auftrag», «christlich» zu sein, es ist unser Wesen, Christusförmig zu werden, es ist unsere Identität als Kirche. Darum geht es, wenn wir ernstnehmen, dass wir «Leib Christi» sind: in einer Nachfolge zu leben, die uns Christus gleich werden lässt, in Wort und, zuweilen unangenehmerweise, auch in Tat.

3. Kirche, ihrer selbst sicher

Geniessen wir die Klarsicht noch ein wenig, die sich uns an dieser Stelle unseres gedanklichen Adventspaziergangs eröffnet hat. Sie hilft uns auch zu erkennen,

⁶ Sermo 272, übers. nach <http://www.augustinus.de/bwo/dcms/sites/bistum/extern/zfa/textevon/ostern/sermo272.html> (1.8.07).

⁷ Ebd.

wer wir selber sind, wenn wir gemeinsam Kirche sind: Wir sind mehr als bloss weltliche Institution und doch keine unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen. Wir sind mehr als Ortskirche und doch auch an jedem Ort ganz Kirche. Wir sind Kirche heute für die Menschen von heute und doch auch dieselbe Kirche wie jene unserer Grosseltern und Urgrosskinder. Wir sind Kirche voller Menschlich-Allzumenschlichem und doch heilig. Wir sind gespalten in Konfessionen (und darüber hinaus noch in unserer eigenen), und doch sind wir eins im auferstandenen Christus.

Leib Christi statt Konfession

Es scheint mir an der Zeit, dass wir uns dessen hierzulande wieder bewusster werden. Werden wir unserer selbst sicher, eben *selbst-sicher* als Kirche. Denn es ist sozusagen ein gesamt-ökumenisches Problem, dass wir nicht mehr verständlich bezeugen können, was die Kirche ist, geschweige denn, dass sie etwas wäre, woran ein Christ von Herzen glauben kann. «*Credo ecclesiam*», ich glaube die Kirche (bzw. *an* die Kirche) – wie viele Menschen können das noch als Teil ihres eigenen Glaubensbekenntnisses begreifen? Und erst recht unpassend erscheint Vielen diese Aussage im Hinblick auf die jeweils andere Konfession, die uns doch zu unkirchlich dünkt, als dass man an sie tatsächlich *als Kirche* glauben könnte. So werfen die Einen also den Andern vor: Eure angebliche Kirche, das ist ein Machtapparat, eine menschenferne Hierarchie, ein historisches Konstrukt, das strotzt vor Prunk und Gesetzlichkeit, vor starrer Dogmatik und veralteter Sozialethik. Daran sollen wir glauben? Unmöglich. Und die Andern geben zurück: Eure angebliche Kirche, das ist eine in sich widersprüchliche säkulare Hilfsstruktur, eine Ansammlung auseinanderfallender Häuflein von Irrgläubigen mit einer armseligen Liturgie und einer Verengung des Wortes Gottes, welche allenfalls noch für Akademiker nachvollziehbar ist. Wie sollten wir dazu sagen können: *credo ecclesiam*? Es ist, als ob wir je vergessen hätten, wer wir sind. Stattdessen wissen wir aber sehr genau, was die je Anderen nicht sind: Leib Christi.

Dieser fehlenden Versöhnung entspricht es, dass auch die offenen Fragen der Ökumene vorläufig kirchentrennend bleiben: Wer entscheidet in Glaubensfragen? Darf der Priester heiraten? Braucht es die Bischöfe? Wohin soll die Ökumene führen? Können Kirchen wirklich «kantonal» sein? Was ist überhaupt die Kirche? Feiern wir Messe oder Gottesdienst? Eucharistie oder Abendmahl? Firmung oder Konfirmation? Ist die Ehe ein Sakrament? Soll man Priester weihen oder Pfarrerrinnen ordinieren? Beichte, Päpste, Fegefeuer? Ja, über all das lässt sich trefflich streiten, ganze Generationen von Theologen verdanken ihren Dokortitel der Tatsache, dass wir in Europa spätestens seit der Reformationszeit ein institutionell gebrochenes Christentum erleben.

Aber! Ob all dieser Streitereien wächst doch vor allem eine dritte Gruppe: die Gruppe jener Menschen, die nicht mehr an die Kirche glauben, weil sie keine Kirche mehr sehen, an die man mit gutem Grund glauben könnte. Statt einer geeinten Kirche sehen sie viele uneinige Kirchen, die sich ihrer Wurzeln, ihres Wesens, ihrer selbst nicht mehr sicher sind. Und so sind auch die Zeiten der widerspruchlos in der Gesellschaft verwurzelten Institution «Kirche» hierzulande vorbei. Einige unserer sogenannten Landeskirchen haben jetzt schon Mühe, ihr Attribut «Land» noch zu rechtfertigen. (Was die römisch-katholische Schweiz angeht, bin ich nicht kompetent, mich zu äussern. Im reformierten Kontext dagegen stellen wir fest, dass unser Land – einst Mutterland einer weltweiten Reformation – heute mehr und mehr zum eigentlichen Missionsgebiet wird.)

Solange uns Kirchenbilder beeinflussen, die in sich und untereinander widersprüchlich bleiben, solange uns unklar bleibt, was die Kirche tatsächlich ist, solange bleibt eben auch unklar, was die Kirche *nicht* ist und auch nicht sein soll. Die Kirche läuft dann Gefahr, dass sie sich, vielleicht aus Unkenntnis, vielleicht absichtlich, für Ideen und Ideologien missbrauchen lässt, Ideen, die weniger mit dem himmlischen Herrn als mit irdischen Herren zu tun haben.

Eine Kirche, die sich ihrer nicht mehr selbst sicher ist, kann sicher sein, dass das Nichtkirchliche in ihr selbstsicher wird. Wenn die Kirche nicht bewusst Leib Christi ist, läuft sie Gefahr, zum Leib eines Anderen gemacht zu werden.

Das Zeichen der kirchlichen Selbst-Sicherheit: Demut

Allerdings ist die selbst-bewusste und selbst-sichere Kirche keine nach menschlichem Verständnis selbst-bewusste und selbstsichere. Ihr Selbstbewusstsein ist einzig Christus, und ihre Selbstsicherheit einzig das Wissen um den himmlischen Vater, dem allein alle Macht zukommt. Die Selbstsicherheit der Kirche äussert sich gerade nicht in äusserer Machtfülle, nicht in weltlicher Stärke, sondern in geistlicher Kraft und in Demut. Die Kraft des Heiligen Geistes wird in der Kirche zur Demut des unvergleichlichen Leibes Christi. Denn nur die demütige Kirche kann glaubhaft machen, dass sie Leib, nicht Haupt ist. Nur eine demütige Kirche zeigt glaubwürdig über sich selbst hinaus und nicht bloss in sich selbst hinein.

Zeichen sein – wie Christus

Zeichen sein: hierhin führt unser nächster Schritt auf dem Adventsspaziergang. Denn Leib-Sein, das bringt unweigerlich mit sich, auch Zeichen zu sein. Die Kirche ist Zeiger, Wegweiser, oder, um ein schwierig gewordenes Wort zu gebrauchen, Führerin der Menschheit. Sie ist nicht *nur* Zeiger, aber ihr eignet stets auch diese bezeichnende, signifikative Qualität. In ihrer sig-

ÖKUMENE

ÖKUMENE

nifikativen Dimension bejaht die Kirche die Tatsache, dass sie gegenüber der Welt *immer* «etwas» ausdrückt. Als geschichtliche Grösse wird sie von der Menschheit als Institution wahrgenommen, die auf ein Ziel zugeht.

Es ist diese signifikative Bedeutung (und nur diese), welche uns von einem «Auftrag» der Kirche sprechen lässt. Und es geht dabei gerade *nicht* um einen Auftrag, den die Kirche sich selber geben könnte oder den sie autonom und eigenverantwortlich vollziehen müsste. Der Auftrag der Kirche ist die Teilnahme am Gottesgeschehen, an der inneren Einheit der Trinität. Das heisst: Dank der Anwesenheit des Geistes versammeln sich Christinnen und Christen um Wort und Sakrament und bezeugen zuerst sich selbst die Lebendigkeit desjenigen, der unter uns, wegen uns und für uns das Leid dieses Lebens auf sich genommen hat. Wort und Sakramente sind deshalb als heilsnotwendig zu verstehen, weil in Ihnen ganz konkret das Heil für diese unsere Zeit beginnt. Denn durch die Teilnahme am lebendigen Leib Christi verändern sich die Menschen und werden nun selber zum Zeichen des Gottessohnes in der Welt. Sie tun das, indem ihre Gemeinschaft eine sichtbar heilende und so auch *heilige* Gemeinschaft wird. In der Kraft des Geistes weist die Kirche von sich weg auf den Gottessohn. Dadurch wird sie in die Bewegung des Geistes zum Sohne hin miteinbezogen, ja eigentlich «mitgenommen». Aber die Bewegung geht weiter: auch der Sohn weist über sich hinaus. Christus zeigt nicht einfach auf sich selbst als Zielpunkt der Nachfolge, sondern vielmehr durch sich *hindurch* auf den himmlischen Vater. Erst dort, erst bei der Verheissung des *kommenden* Reiches Gottes, erst bei der Hoffnung auf den Begründer des *ewigen* Lebens endet der trinitarische Denkweg.

Für die Kirche heisst das: Leib Christi wird sie erst, wenn sie, wie Christus, tatsächlich und sichtbar für die Schwachen und Leidenden einsteht, wenn sie die verhängnisvollen Machtstrukturen dieser Welt in unberirrter Nachfolge aufbricht, wenn sie die Hoffnungslosigkeit sinnlosen Daseins zurückweist und so glaubwürdig auf kommendes Heil hinweist. In der Kraft des Heiligen Geistes wie Christus in Wort und Tat auf den Vater zeigen – das ist der so leicht verständliche und so schwer zu lebende Auftrag der Kirche. Es ist der Auftrag zum ganzheitlichen Zeichen sein: als Zeichen des Advents Hoffnungsträger für die ganze Schöpfung.

Die Kirche trägt eine unvergleichliche Verantwortung für das Heil der Menschen, denn sie gibt die Schlüssel zum christlichen Glauben von Generation zu Generation weiter. Dass die Kirche dazu ermächtigt ist und bleibt, das ist allein aus der Gnade Gottes heraus zu verstehen. Ihre Kraft und Vollmacht ist Gottes lebensstiftendes Geheimnis – darum können wir die Kirche selbst ein Sakrament nennen. Christus hat dieses Sakrament eingesetzt und mit einem Auftrag versehen. Diesem Auftrag soll die Kirche unbedingt treu bleiben.

Denn als Zeichen des Advents, als Zeichen des Kommen Gottes, ist die Kirche unentbehrlich für die ganze Welt. Wären wir uns dessen bewusster, wir würden sorgfältiger und liebevoller mit der Kirche umgehen.

4. Der «grosse Advent»

Wir sind am Schluss unseres Adventsspaziergangs. Vom alljährlichen «kleinen Advent» sind wir zum «grossen Advent» unseres Lebens gelangt. Im Glaubensbekenntnis lesen wir: «*er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen [...]*». Christus wird kommen, wiederkommen. Die Kirche ist, in und mit jedem Christen und jeder Christin, unterwegs vom ersten Kommen zum zweiten Kommen, von Advent zu Advent. Wir stehen gemeinsam in der Zeit zwischen jenen beiden Zeiten, wir stehen gemeinsam mit allen, die an Christus glauben, auch jenen nach und vor uns, in der Adventszeit. Wir erwarten nicht in erster Linie ein Ereignis, sondern eine Person: Christus. Wir erwarten das Heil desjenigen, auf den wir warten.

Der Advent einer Person

Das ist wichtig: Eine Kirche, die ihrer selbst sicher ist, kennt ihre Zukunft als Zukunft einer Person, nicht die Zukunft einer Idee. In seiner ersten Enzyklika «Deus caritas est» schreibt Benedikt XVI: «Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt» (vgl. Joh 4, 16). Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine grosse Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.»⁸ Die Kirche wartet auf das Kommen einer Person, und wir mit ihr und in ihr. Das Kommen jener Person ist auch das Kommen Gottes. In einem Adventslied heisst es:
*Wir sagen euch an den lieben Advent.
Sehet, die vierte Kerze brennt.
Gott selbst wird kommen, er zögert nicht.
Auf, auf, ihr Herzen, und werdet licht!
Freuet euch, ihr Christen! Freuet euch sehr.
Schon ist nahe der Herr.*⁹

In dieser Hoffnung stehen alle, katholische und evangelische Christen. In dieser Hoffnung sind wir eins, mögen wir noch so uneins sein in der Art, wie wir diese gemeinsame Hoffnung als Kirche leben und feiern. Niemand von uns hat sich die Tradition ausgewählt, in die er hineingeboren worden ist. Brüche sind Wirklichkeit, und sie werden es noch eine Weile bleiben. Solange wir einander aber zeigen, dass es dieselbe Person ist, auf die wir warten, ja, dass wir eigentlich doch miteinander am Warten sind, solange wir uns das in Wort und Tat glaubhaft machen können, solange bleibt die Ökumene ein Lichtblick im Auge des Leibes Christi.
Gottfried Wilhelm Locher

⁸ Enzyklika DEUS CARITAS EST von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe vom 25. Dezember 2005. Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 171]. Bonn 2006, 5.

⁹ Evangelisches Gesangbuch. Berlin 1994, Lied 17, Text von Fersch, Maria (1895–1982).

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Jugendtreffen von Taizé in Genf zum Jahreswechsel

Das 30. Europäische Jugendtreffen von Taizé findet vom 28. Dezember 2007 bis 1. Januar 2008 in Genf statt. Es ist das erste in der Schweiz. Die AGCK-CH heisst die Brüder der Communauté de Taizé und die Jugendlichen herzlich willkommen. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) freut sich ausserordentlich, dass das nächste Jugendtreffen von Taizé in unserem Land stattfinden wird. Damit geht ein lang gehegter Wunsch vieler Christinnen und Christen aus der Schweiz in Erfüllung.

Pfarrer Ruedi Heinzer, Präsident der AGCK-CH, schreibt in einem Brief an Frère Alois, Prior von Taizé: «Möge der Geist Christi viele Herzen entflammen und ein neuer Elan für das Gebet und für ein Leben im Vertrauen auf Gott schenken. Darum beten wir auch jetzt schon für Genève 2007, und für die Communauté de Taizé, die für unzählige auch in der Schweiz zu einer beständigen Quelle der Inspiration und Ermutigung werden durfte.» Das Treffen wird am 28. Dezember 2007 beginnen und dauert bis zum 1. Januar 2008. Am Jugendtreffen 2006 in Zagreb nahmen rund 40 000 Personen teil. Davor hatten Treffen in Lissabon, Hamburg und Mailand stattgefunden. *Christiane Faschon, Generalsekretärin*

Weitere Informationen zum Treffen auf der Homepage http://www.taize.fr/de_rubrique351.html

DEUTSCHSPRACHIGE BISTÜMER

Ein Ereignis, das die Geschichte von Blauring & Jungwacht prägt. Lebensfreu(n)de

Vor ein paar Wochen, am 9. und 10. Juni haben wir in Luzern das 75-jährige Jubiläum von Blauring & Jungwacht gefeiert. Mehr als 10 000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen waren auf der Allmend-Wiese. Auch ich war dabei.

Vom Beginn bis zum Ende der Zusammenkunft war ich mir der fünf Wegweiser, also der fünf Grundsätze des Verbandes, bewusst:

- zusammen sein
- mitbestimmen
- Glauben leben

- kreativ sein
- Natur erleben

Wir wissen, dass diese fünf Grundsätze die Basis des Lebens von Blauring & Jungwacht sind.

Das Jubiläum, das sehr gut vorbereitet wurde, hat so schöne Früchte getragen. Natürlich war eine davon die grosse Freude über das Zusammensein. Überall dort, wo ich vorbeikam, konnte ich diese Freude spüren, auch wenn der starke Regen uns am Samstagnachmittag nicht erspart geblieben ist.

Das, was wir erlebt haben, war so «toll», (um ein Wort zu verwenden, das viel sagt und das ich gerne habe). Ich denke, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen uns eine grosse Botschaft hinterlassen haben. In einer Welt, in der es an Konflikten, Spannungen und Missverständnissen nicht fehlt, ist es trotzdem möglich, wenn wir es wollen, das Leben zu feiern und im Frieden zu leben. Es ist ganz gut möglich, eine Welt aufzubauen, in der sich die Menschen verstehen können. Mir fällt ein Beispiel ein, das ich am Samstagnachmittag erlebt habe. Ich wurde eingeladen, ein Atelier zu besuchen, das den Titel «Peacecamp» trug. Dieses Atelier zeigt, wie es möglich ist, unter den Menschen selbst, zwischen unseren religiösen Konfessionen, zwischen den Religionen der Welt, Schritte vorwärts zu tun und allmählich den Frieden durch den Dialog, die Toleranz und ganz besonders durch die gemeinsame Suche nach der Wahrheit zu verwirklichen.

Seit 75 Jahren verbringen tausende Kinder und Jugendliche eine gewisse Zeit in diesem Verband. Sie sind erwachsen geworden. Und sicher ist, dass sie dort, wo sie heute leben, etwas Gutes und Schönes verwirklichen. Seit 75 Jahren feiern die Menschen das Leben. Seit 75 Jahren machen sich Kinder, Jugendliche und junge Menschen auf den Weg, um der Welt zu sagen: «Die Ungerechtigkeit hat nicht das letzte Wort. Der Egoismus kann nicht gewinnen. Die Gewalt hat keine Chance, obwohl das Gegenteil der Fall zu sein scheint.» In 75 Jahren haben so viele Menschen den Sinn ihres Lebens gefunden und indem sie ihn gefunden haben, haben sie in ihrem Umfeld einen positiven Beitrag geleistet. Heute geht dieser Auftrag natürlich weiter.

Beim Schreiben dieser Zeilen denke ich an die vielen Lager, die jetzt überall in der Schweiz stattfinden. Die verschiedenen Akzente und die vielfältigen Aktivitäten des Jubiläums sind auf die eine oder andere Weise im Lauf der Lager umgesetzt worden.

Man lernt vom Leben.

Man lernt zum Leben.

Man lässt leben.

Diese Botschaft, die wir während dieses Jubiläums gefeiert haben, wäre «blass, glanzlos und ganz unvollständig» gewesen, wenn sie Gott nicht enthalten hätte. Natürlich ist dies absolut wichtig.

Man lernt vom Leben, das von Gott kommt. Man lernt zum Leben, denn das Leben ist für Gott und von daher für uns alle eine kostbare Perle.

Man lässt leben, denn Gott will nicht unseren Tod, sondern unser Leben.

All das Gute, das wir bei Blauring & Jungwacht erleben können, wäre eben ohne wahre Substanz, wenn es ohne Beziehung zu Gott verlaufen würde. Das heisst: Wozu würde alles das nützen?

Deshalb haben wir sowohl am Samstagabend als auch am Sonntagmorgen Gott gefeiert. Sowohl am Samstagabend als auch früh am Sonntag haben wir die Wunder Gottes für die Welt und seine Liebe für die Menschen verkündet. Am Sonntagmorgen haben wir uns während der Eucharistie Zeit genommen, um über die fünf Grundsätze von Blauring & Jungwacht nachzudenken. Die Eucharistie hat sich sozusagen durch das Segensgebet verlängert, das in der Mitte der wunderbaren Choreographie stattgefunden hat. Das Fliegenlassen von Tauben symbolisierte den Wunsch von allen, nämlich mit Begeisterung und Stärke «auf Morgen» zu schauen. Nicht alleine, sondern mit Gott. Das heisst: «Bevor wir mit Gott sind, ist Gott mit uns – jeden Tag und bis ans Ende der Zeiten.»

Oft sage ich den Jugendlichen: «Nie ohne Gott!» In diesem Zusammenhang kann ich auch ruhig sagen: «Nie ohne Gott, der uns zu den Menschen führt.»

So habe ich dieses grosse Jubiläum erlebt und gefeiert. So kann ich Gott für seine grenzenlose Liebe zu uns danken.

Ein letztes Wort, das oft erwähnt wurde. Wir können uns kaum vorstellen, wie umfangreich die Vorbereitungen für diesen Anlass waren. Übrigens war der glänzende Erfolg des Jubiläums ein Zeichen dafür. Deshalb kann ich diese Worte nicht beschliessen, ohne all den Verantwortlichen dieses Jubiläums herzlich für die enorme Arbeit, die sie alle verwirklicht haben, zu danken. Für mich ist dies auch eine Gelegenheit, den jetzigen und ehemaligen Verantwortlichen von Blauring & Jungwacht, sei es im Rahmen der Verwaltung oder im Rahmen der Pastore, für das grosse Engagement im Alltag gestern und heute und morgen zu danken.

Morgen geht das Leben weiter! Morgen geht das Leben von Blauring & Jungwacht weiter.

Sofort denke ich an ein wichtiges Ereignis, das naht. Vor Weihnachten feiern wir noch ein Jubiläum, das uns an einen der grössten Anlässe erinnert: das 30-jährige Jubiläum des Ranfttreffens. Wir werden die Gelegenheit haben, uns an diesem Fest wieder zu sehen. Im Moment können wir uns auf die Fürsprache des Heiligen Niklaus von Flüe auf dieses Ereignis vorbereiten. Mögen wir es mit der Begeisterung und der Überzeugung tun, die wir am 9. und 10. Juni in Luzern erfahren durften.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass Blauring & Jungwacht für uns alle, für die Welt, für die Kirche das Zeugnis des Lebens und des Friedens ablegt, genauer gesagt das Zeugnis des wahren Lebens und des anhaltenden Friedens.

Dafür und für alles das, was uns verbindet, bin ich sehr dankbar und ich bete zu Gott für alle Menschen guten Willens.

Solothurn, 1. August 2007

+Denis Theurillat, Jugendbischof

BISTUM BASEL

Ernennungen

Stefan Küng als Pfarrer der Pfarrei St. Alexander Aadorf (TG) im Seelsorgeverband Aadorf-Wängi per 26. August 2007;

Thomas Müller als Pfarrer der Pfarrei St. Josef Gstaad (BE) per 12. August 2007;

Stefan Schmitz-Güttinger als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Pankratius Hitzkirch (LU) per 12. August 2007;

Karl Schmuki als Chorherr des Stiftes St. Michael Beromünster (LU) per 16. August 2007;

Adrian Wicki als Gemeindeleiter der Pfarrei Johannes der Täufer Härkingen (SO) im Seelsorgeverband Egerkingen-Fulenbach-Härkingen per 26. August 2007;

Andreas Zimmermann-Treffler als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Blasius Gebenstorf (AG) im Seelsorgeverband Gegenstorf-Turgi-Birmenstorf per 26. August 2007;

Rolf Zimmermann-Köhler als Diakon/Gemeindeleiter der Pfarrei St. Nikolaus Herznach (AG) im Seelsorgeverband Homberg per 12. August 2007.

Eine Missio Canonica Pfarradministrator/Mitarbeitender Priester haben erhalten:

Josef Csobanczy als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei Härkingen (SO) per 26. August 2007;

Markus Fellmann als Mitarbeitender Priester in den Pfarreien Gelterkinden (BL), Ober-

dorf (BL) und Sissach (BL) per 1. August 2007;

Beat Jung als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Josef Luzern per 1. August 2007;

Anton Schönbächler als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei Würenlos (AG) per 1. August 2007;

Thomas Sidler als Pfarradministrator der Pfarrei Frick (AG) per 1. August 2007.

Eine Missio Canonica als Gemeindeleiterin ad interim hat erhalten

Christina Burger als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarrei Kleindöttingen (AG) per 1. August 2007.

Eine Missio Canonica als Pastoralassistent/-in haben erhalten

Kai Fehring als Pastoralassistent in Ausbildung im Seelsorgeverband SEVAS per 1. August 2007;

Guido Gassmann als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei Ruswil (LU) per 1. August 2007;

Peter Gissler als Pastoralstellenleiter der Seelsorgestelle Baden-Rüthof per 1. August 2007;

Rita Inderbitzin als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei Laufen (BL) per 1. August 2007;

Vreni Keller-Habermacher als Pastoralassistentin in der Pfarrei Ruswil (LU) per 1. August 2007;

Peter Kessler als Pastoralassistent in der Pfarrei Zollikofen mit besonderer Verantwortung für Jegenstorf-Urtenen-Schönbühl per 1. August 2007;

Theres Küng-Bachmann als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei Littau (LU) per 1. August 2007;

Livia Elisabeth Meier als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei Emmen (LU) per 1. August 2007

Hanspeter Menz als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei Reiden per 1. August 2007;

Marek Sowulewski-Nefermann als Diakon/Pastoralassistent in der Pfarrei Trimbach (SO) per 1. August 2007;

Andreas Stalder als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei Nottwil (LU) per 1. August 2007;

Hans-Peter Stierli-Geissmann als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei Wohlen (AG) per 1. August 2007.

Eine Missio Canonica als Katechet/-in haben erhalten:

Katrin Aregger als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Hünenberg (ZG) per 1. August 2007;

Simone Berlinger als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Malters (LU) per 1. August 2007;

Franca Collazzo Fioretto als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern (BE) per 1. August 2007;

Markus Corradini-Renggli als Katechet (KIL) in der Pfarrei Niedergösgen (SO) per 1. August 2007;

Carole Gina Deragisch als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Eusebius Grenchen (SO) per 1. August 2007;

Markus Ignaz Frick als Katechet (KIL) in der Pfarrei Hünenberg (ZG) per 1. August 2007;

Jacqueline Füglistner als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Sursee (LU) per 1. August 2007;

Rita Hugentobler als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Baden (AG) per 1. August 2007;

Marlis Huwiler-Zemp als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Unterägeri (ZG) per 1. August 2007;

Christa Koch-Häutle als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Zofingen per 1. August 2007;

Karin Marti als Katechetin in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Buchrain (LU) per 1. August 2007;

Evi Meierhans als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Buttisholz (LU) per 1. August 2007;

Peter Karel Michalik als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Suhr (AG) per 1. August 2007;

Andrea Maria Theresia Moser als Katechetin in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern (BE) per 1. August 2007;

Katharina Maria Muggli als Katechetin in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Horw (LU) per 1. August 2007;

Felix Müller als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Lenzburg (AG) per 1. August 2007;

Cornelia Pieren als Katechetin in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern (BE) per 1. August 2007;

Daniel Poltera-von Arb als Katechet (KIL) in der Pfarrei Emmenbrücke-Gerliswil (LU) per 1. August 2007;

Esther Rufener als Katechetin in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Obergösgen (SO) per 1. August 2007;

Manuel Simon als Katechet (RPI) in der Pfarrei Vauwil (LU) per 1. August 2007;

Peter Steiner als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Hünenberg (ZG) per 1. August 2007;

Martin von Arx als Katechet (KIL) in der Pfarrei Neuenhof per 1. August 2007;

Matthias Walter als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Grenchen (SO) per 1. August 2007;

Reto Weiss-Balsiger als Katechet (KIL) in der Pfarrei Steinhausen (ZG) per 1. August 2007;

Beatrice Wick als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Weinfeldten (TG) per 1. August 2007;

Philipp Wirth als Katechet (RPI) in der Pfarrei Amriswil (TG) per 1. August 2007.

Eine Missio Canonica als Spezialseelsorger/-in haben erhalten

Edith Arpagaus-Bachmann als Spitalseelsorgerin im Kantonalen Spital Sursee-Wolhusen in Sursee per 1. August 2007;

Werner Bachmann-Lütolf, Diakon, als Mitverantwortlicher im Team der Diözesanen Beratungsstelle «Seelsorge für Seelsorgende» des Bistums Basel per 1. August 2007;

Kristina Grafström als Klinikseelsorgerin in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Littenheid (TG) per 1. August 2007;

Jürgen Heinze als Fachstellenmitarbeiter im Bereich «Kompetenz für Freiwillige» der Fachstelle Erwachsenenbildung der Römisch-Katholischen Landeskirche des Bistumskantons Aargau in Wettingen per 1. August 2007; *Simone Rüd* als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Luzern per 1. August 2007.

Ausschreibungen

Die auf den 1. Januar 2008 vakant werdende Spitalseelsorgestelle am *Kantonsspital Aarau (AG)* wird für einen Spitalseelsorger/eine Spitalseelsorgerin (Priester oder Lientheologe/Lientheologin) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 17. September 2007 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per e-mail: personalamt@bistumbasel.ch

Die vakante Pfarrstelle *St. Katharina Klingnau (AG)* im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal wird für eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakante Pfarrstelle *Bruder Klaus Biel (BE)* wird für einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. Januar 2008 vakant werdende Seelsorgestelle in der *HUMAINE-Klinik Zihlschlacht (TG)* wird für eine Klinikseelsorgerin oder einen Klinikseelsorger (50%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 21. September 2007 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistumbasel.ch

Patronatsfest der St.-Ursen-Kathedrale, hl. Urs und hl. Viktor, sowie hl. Verena, Bistumspatrone Bistum Basel, in Solothurn

Samstag, 29. September 2007.

Vorabendprogramm: Plauderei mit Pater Eberhard von Gemmingen im Pfarrsaal St. Ursen, 19.00 Uhr.

Sonntag 30. September 2007.

10.30 Uhr: Festgottesdienst mit Diözesanbischof Dr. Kurt Koch. Die Festpredigt hält Pater Eberhard von Gemmingen, SJ. Anschliessend Apéro auf der St.-Ursen-Terrasse, mit der Pfarrei St. Ursen, dem Bischofsrat, den Diözesanen Räten: Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerates, des Priesterrates und des Rates der Diakone, den Rittern vom hl. Grab und Maltesern, mit dem Vorstand des Vereins Pro Kathedrale St. Urs und St. Viktor.

15.00 Uhr: Vesper mit Reliquienverehrung hl. Urs und hl. Viktor in der St.-Ursen-Kathedrale.

Alle Gläubigen sind ganz herzlich zu diesem Fest in der St.-Ursen-Kathedrale, Solothurn, eingeladen. Priester, die katechisieren möchten, bringen Albe und rote Stola mit, anziehen im Pfarrsaal St. Ursen.

Für das Domparlament St. Ursen: Stadtpfarrer *Paul Rutz*

Für das Bischöfliche Ordinariat: P. Dr. *Roland Trauffer*, Generalvikar

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission 2007

19. November (Mittag) – 21. November (Mittag) in Bethanien (OW).

«Geistliche Räume füllen» – «Liturgiepastoral für Pfarreien heute».

Referent: Hans Späth, Pfarrer von Herz Jesu (München).

Moderation: Gabriele Berz.

Ausserdem: Bildungsmodule umsetzen: Impulse für Pfarreien (Gunda Brüske).

Eingeladen: die Mitglieder der Basler Liturgischen Kommission; liturgisch tätige Theolog/-innen und Katechet/-innen.

Tagungsprogramm/Anmeldung: Pastoralamt Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 47, Fax 032 625 58 32, E-Mail pastoralamt@bistumbasel.ch oder Homepage www.bistumbasel.ch (ab Oktober).

Anmeldeschluss: 8. November.

Förderung kirchlicher Berufe im Bistum Basel

Neue kirchliche Berufungen zu entdecken und zu fördern ist Aufgabe aller Katholiken: auch der Laien, nicht nur der kirchlichen Amtsträger.

Unterstützt werden sie dabei im Bistum Basel von der Kommission für kirchliche Berufe (KKB). Diese traf sich am 19./20. August 2007 zu ihrer jährlichen Klausurtagung unter dem Vorsitz ihrer neuen Präsidentin Veronika Werder, ihres Animators Martin Gädient

und im Beisein von Weihbischof Martin Gächter.

Zuerst traf sich die Kommission mit den Kontaktpersonen. Absicht des Bistums ist, dass sich in jeder Pfarrei ein/e Vertreter/in des Pfarrei- oder Kirchenrates als Kontaktperson in Zusammenarbeit mit den Seelsorgern der Förderung von kirchlichen Berufungen widmet, indem Informationen und Prospekte weitergeleitet werden, regelmässig um neue Berufungen gebetet wird und Berufene gut begleitet und unterstützt werden. Bis jetzt haben erst 10% unserer Pfarreien eine Kontaktperson bestimmt. Einige von ihnen kamen zu diesem interessanten Treffen.

Sie wie auch die Mitglieder der KKB bekamen viele Anregungen und mehr Klarheit, wie die Förderung von kirchlichen Berufungen konkret geschehen kann und wie alle in ihrer nicht leichten und doch so wichtigen Aufgabe unterstützt werden können.

An der Klausurtagung gab sich die KKB Rechenschaft, wer heute den kirchlichen Dienst in den Pfarreien neu aufnimmt. Es sind das jährlich im Bistum Basel etwa 20 Personen: davon sind etwa 1/3 Frauen und 1/3 Ausländer (vor allem aus Deutschland). 2–4 Personen treten den priesterlichen Dienst an.

Überraschend ist ihr Durchschnittsalter! Während es früher noch bei 25–30 Jahren lag, ist es jetzt auf über 40 Jahre gestiegen. Die Jüngsten sind heute etwa 30 Jahre alt: Es sind vor allem Frauen und angehende Priester. Viele der Älteren, auch meist Priesteramtskandidaten und Frauen, sind schon lange im kirchlichen Dienst und bekamen durch ihre lange Erfahrung eine Sicherheit, um künftig als Priester oder Pastoralassistent/in zu wirken.

Wenn auch heute einige Jüngere gleich nach dem Gymnasium einen kirchlichen Beruf anpeilen, müssen wir uns vermehrt den Spätberufenen und den Quereinsteigern öffnen. Wir fragten uns auch, wie unsere Pfarreien und Gläubigen besser über diese Situation und Herausforderung orientiert werden. Wie begleiten wir Suchende und Berufene besser? Wie bereiten wir heute den Boden, damit die verschiedenen Berufe als Priester und Pastoralassistent/-innen wachsen können?

Bei allem Mangel muss uns die gute Qualität der neuen Seelsorgenden ein grosses Anliegen bleiben. Wichtig ist nicht nur eine grössere Quantität, sondern auch eine gute Qualität, um sich den vielen Herausforderungen der heutigen Zeit in Kirche und Welt stellen zu können. Die Klausurtagung hat der KKB viele Impulse gegeben, um die Arbeit des kommenden Jahres realistisch zu planen.

+ *Martin Gächter*, Weihbischof

BISTUM CHUR

Jugendtreffen Bistum Chur, 23. September 2007

Gerne erinnern wir nochmals an das Bistumsjugendtreffen vom 23. September 2007, zu dem Jugendliche ab der Oberstufe bis 20 Jahre aus dem Bistum Chur eingeladen sind. Das Treffen unter dem Namen «Meetingpoint» findet in der Stadt Zürich in der Kirchgemeinde «Felix und Regula» statt. Meetingpoint veranstaltet Workshops, zeigt wie Meditation auch gemacht werden kann, ermöglicht Diskussionen mit Gästen, gibt einen Einblick in verschiedene Ordensgemeinschaften, und das Treffen wird auch vom Bischof von Chur besucht werden.

Weitere Auskünfte und Anmeldungen bei: Jugendseelsorge Zürich, Tel. 044 266 69 69, und auf www.meetingpoint-bjt.ch. Anmeldeschluss: 7. September 2007.

Erwachsenenfirmung

Nächster Termin: Samstag, 20. Oktober 2007; Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur; Anmeldefrist: bis spätestens 10. Oktober 2007.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch), anzumelden beim Bischöflichen Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Postfach 133, 7002 Chur.

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung/den Besuch des Firmunterrichts. Bei der Anmeldung ist auch der Firmpate/die Firmpatin anzugeben, welche/r selber getauft und gefirmt sein muss.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Feier der Institutio

Die Pastoralassistenten Andreas Barth und Kletus Hutter wurden am Samstag, 25. August, in der Kirche Antonius, Wangs, durch die Institutio in den kirchlichen Dienst im Bistum St. Gallen aufgenommen.

Kletus Hutter und Andreas Barth haben die zweijährige Berufseinführung im Bistum St. Gallen absolviert.

Andreas Barth

Andreas Barth (1971) ist in Bietingen (D) aufgewachsen. Er studierte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt Theologie und Sozialwesen. Während der Ausbildung befasste er sich mit innovativen Projekten im Bereich der Gottesdienstgestaltung und Spiritualität. Gottesdienste für kirchenferne Menschen oder «Pferdeexerzitien» in der Studentenarbeit, Jugendarbeit und die ehrenamtliche Begleitung von Menschen mit Behinderung waren Schwerpunkte seiner Arbeit. Von 2001 bis 2005 war Andreas Barth in der bayrischen Regens-Wagner-Stiftung Seelsorger für Menschen mit Behinderung und Leiter des entsprechenden Dienstbereiches bei Regens Wagner Absberg. In dieser Zeit war er wissenschaftlicher Projektmitarbeiter (und Promotionsstudium) an der philosophisch-pädagogischen Fakultät der Universität Eichstätt-Ingolstadt. Seit 2005 ist Andreas Barth, verheiratet und Vater eines dreijährigen Sohnes, Pastoralassistent in den Pfarreien Winkeln und Bruggen. Als Pastoralassistent und Bezugsperson der Pfarrei Engelburg/Gaiserwald liegt ein neues Betätigungsfeld vor ihm.

Kletus Hutter

Der Rheintaler Kletus Hutter (1971) absolvierte zuerst eine Lehre als Kaufmännischer

Angestellter, bevor er sich auf den Weg in einen kirchlichen Beruf begab. «Blicke ich auf meinen religiösen Weg zurück, so möchte ich nichts davon missen, auch die Zeiten nicht, in denen ich nicht viel von Gottes Nähe spürte», sagt er. Das gehöre wohl dazu und fordere auch immer wieder dazu auf, Gott aufs Neue zu suchen.

Von 1995 bis 1998 studierte Kletus Hutter am Katechetischen Institut in Luzern (KIL), danach war er fünf Jahre lang als Katechet und Jugendseelsorger in Bütschwil tätig. Auf dem Dritten Bildungsweg (2003–2005) absolvierte Kletus Hutter die Ausbildung zum Pastoralassistenten und ist heute in der Seelsorgeeinheit Sargans-Vilters-Wangs tätig.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Ordenstag

«Wirf nicht den ersten Stein».

Ist dies nicht ein Thema, das uns alle herausfordert? Darüber wird Frau Dr. Lyta Basset, Professorin in praktischer Theologie, zu den Ordensfrauen und -männern sprechen, die sich in Bern versammeln werden.

Prof. Basset ist auf geistliche Begleitung sowie auf Bezüge zwischen Spiritualität und Humanwissenschaften spezialisiert.

Die Pastoralkommission (PK/CP) lädt alle Ordensleute ein, teilzunehmen am Ordensstag, Mittwoch, 3. Oktober 2007, in der Bruder-Klausen-Kirche in Bern.

Melden Sie sich doch bald an, und zwar per Telefon 026 422 11 45, bei Sr. Susanna Baumann in Fribourg oder per E-Mail kovoss.coriss@kath.ch

Im Namen der Pastoralkommission PK/CP
Fr. Jean-Paul Federneder, SM

MITTEILUNG

Du sollst dir kein Gottesbild machen

Ob wir wollen oder nicht: Immer machen wir uns unbewusste Bilder von Gott. Diese Bilder beeinflussen unser Denken, Fühlen und Handeln, unser Sein im Leben. Welche Gottesbilder wirken heilend, welche machen krank? Gibt

es dazu allgemeingültige Aussagen? Oder hat die individuelle Betrachtung Vorrang? Eine Tagung in der Luzerner Psychiatrie in St. Urban geht auf Spurensuche zu dieser Thematik. Referate regen zum Nachdenken an, Gemälde zeigen Gottesvorstellungen usw.

Die Mitwirkenden: Peter J. Gehring, Kunstmaler und Pfarreileiter; Hil-

degard Schmittfull, Theologin und Sozialarbeiterin mit therap. Praxis; Magdalena Strebler, dipl. Pflegefachfrau; Rudolf Albisser, Klinikseelsorger; Hugo Albisser, Klinikseelsorger, Konzept und Moderation; Il Quadrifoglio – mehr als ein Blockflötenquartett! (mit: Katja Ebnöther, Ursi Felder, Bettina Seeliger und Hugo Albisser).

Die interdisziplinäre Tagung richtet sich an Seelsorger/Seelsorgefrauen, Ärzte/Ärztinnen, Psychologen/Psychologinnen, Pflegefachleute, Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen, Therapeuten/Therapeutinnen sowie Menschen mit eigenen Psychiatrieerfahrungen.

Termin: Donnerstag, 13. September 2007, 9.00–16.15 Uhr in der Luzerner Psychiatrie, Klinik St. Urban.

Anmeldung: bis Montag, 3. September 2007 bei Luzerner Psychiatrie, Klinikseelsorge, 4915 St. Urban, hugo.albisser@lups.ch.

Vollständige Ausschreibung unter: www.spitaleseelsorge.ch/weiterbildung oder erhältlich bei hugo.albisser@lups.ch.

Autoren dieser Nummer

Bischof Dr. Kurt Koch
 Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
 bischofssekretariat@bistum-basel.ch
 Dr. Gottfried W. Locher
 Pourtalèsstrasse 51, 3074 Muri
 gottfried.locher@unifr.ch
 Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
 Bibelpastorale Arbeitsstelle
 Bederstrasse 76, 8002 Zürich
 peter.zuern@bibelwerk.ch

**Schweizerische
 Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
 und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
 Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
 Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Ver-
 antwortung: Katholische

Internationale Presseagentur KIPA
 in Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
 Telefon 041 429 53 27
 Telefax 041 429 52 62
 E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
 Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
 Abt Dr. Berchtold Müller OSB
 (Engelberg)
 Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarien-
 konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
 Trauffer OP (Solothurn)
 Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
 Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
 Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
 E-Mail info@lzfachverlag.ch
 Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
 Telefax 041 429 53 67
 E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
 Telefax 041 370 80 83
 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
 E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
 Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
 Einzelnummer: Fr. 3.–
 zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
 werden nicht zurückgesandt.
 Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
 annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
 Das vollständige Impressum erscheint jeweils in
 der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*

Römisch-katholische Landeskirche Thurgau

Für die Seelsorge in der HUMAINE Klinik Zihl-
 schlacht suchen wir per 1. Januar 2008 oder nach
 Vereinbarung eine/n katholische/n

**Klinikseelsorgerin/
 Klinikseelsorger (50%)**

Voraussetzungen:

- Studium der kath. Theologie mit Berufseinführung
- Praktische Erfahrung in der Seelsorge und Teamfähigkeit
- Zusatzausbildung CPT oder eine vergleichbare Qualifikation

Ihre Aufgaben:

- seelsorgerliche Betreuung der Patientinnen und Patienten unabhängig ihrer Konfessions- oder Religionszugehörigkeit
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitwirkung in Projekten innerhalb der Klinikseelsorge

Es erwartet Sie:

- eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spezialseelsorge
- eine gut positionierte Seelsorge innerhalb der HUMAINE Klinik
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche Thurgau

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an das Bischofs-
 vikariat St. Viktor, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Tele-
 fon 041 419 48 45, E-Mail bischofsvikariat.stviktor
 @bistum-basel.ch.

Die Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis
21. September 2007 an das Personalamt des
 Bistums Basel, Postfach 216, Baselstrasse 58, 4501
 Solothurn.

Simone Pacot
Steh auf und lebe!
 Leben aus der Kraft
 des Evangeliums
lebe!
 272 Seiten, gebunden,
 Fr. 34.– / € 21.–
 ISBN 978-3-7228-0704-1

Das Buch zeigt anschaulich und praktisch, wie im Zu-
 sammenspiel von Glauben und Psychologie das We-
 sen eines innerlich verletzten Menschen neu belebt
 werden kann.

ERHÄLTlich IM BUCHHANDEL

**Paulus
 verlag**

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion
 gegründet, beschafft MIVA noch heute Trans-
 portmittel für Länder der Dritten Welt. Die
 Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen –
 im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahr-
 kilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
 Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
 Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 **Gratisinserat**

Kath. Pfarrei St. Antonius, Wallisellen

Wallisellen ist eine lebendige Pfarrei mit ca. 4000 Katholiken am Nordrand der Stadt Zürich. Wir wollen Aufbrüche wagen und Bewährtes pflegen – wollen Sie uns dabei helfen – als

Pastoralassistent/-in (80%)

Sie sind eine aufgeschlossene Persönlichkeit, die interessiert ist an den Fragen des Lebens, die auch Fragen des Glaubens sind? Sie haben offene Augen und Ohren für die Menschen, die Sie umgeben? Ihr katholisches Selbstbewusstsein macht Sie bereit und offen für ein ökumenisches Miteinander? Kurzum: Sie haben Lust dazu, hier in Wallisellen «Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns erfüllt» (1 Petr 3,15)?

Wir wünschen uns, dass Sie diese Voraussetzungen erfüllen:

- abgeschlossenes Theologiestudium (oder gleichwertige Ausbildung)
- abgeschlossene berufspraktische Ausbildung in einer deutschsprachigen Diözese
- Praxiserfahrung in der Gemeinde
- Sie bieten ein begeistertes und energiegeladenes Zeugnis für die Frohbotschaft Jesu Christi

Ihre Einsatzgebiete sollen sein:

- theologische Hauptverantwortung in der Katechese
- Hauptverantwortung in der Diakonie (auch ökumenische und kommunale Zusammenarbeit)
- Mitarbeit in der Liturgie
- strategische Mitarbeit in Gremien und Gruppen der Pfarrei
- was sind Ihre Vorlieben und besonderen Kompetenzen?

Wir bieten:

- einen Arbeitsplatz inmitten der schönen Gemeinde Wallisellen
- viel Freiheit für eigene Ideen und Initiativen
- einen motivierten Mitarbeiterstab

Die Neugier ist geweckt? Bei Fragen wenden Sie sich bitte an den Pfarradministrator Dr. Martin Stewen (martin.stewen@zh.kath.ch, Telefon +41 44 830 26 06).

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis zum 30. September 2007 an Herrn Juan Camenzind, Präsident der Kirchenpflege Wallisellen-Dietlikon-Wangen-Brüttisellen, Engenbühlstrasse 12, 8304 Wallisellen.

**Pfarrei St. Blasius, Waldkirch**

Die kath. Kirchgemeinde Waldkirch, mit rund 1600 Katholiken, sucht ab 1. Februar 2008 oder nach Vereinbarung eine/einen

**Pastoralassistentin/
Pastoralassistenten**

oder

Diakon als Pfarreibeauftragte/n von Waldkirch**(80–100%-Pensum)****Ihr Aufgabenbereich:**

- Pfarreileitung im Hinblick auf die künftige Seelsorgeeinheit mit Gossau
- Koordination und Administration der Seelsorge vor Ort
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Begleitung der verschiedenen kirchlichen Gruppen
- Religionsunterricht
- Mitgestaltung Projekt Firmung ab 18

Wir wünschen:

- entsprechende theologische Ausbildung
- Teamfähigkeit und Bereitschaft, die Gemeindearbeit mit den Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen und Gruppierungen weiterzuentwickeln und zu begleiten
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Team der geplanten Seelsorgeeinheit und insbesondere mit der Pfarrei Bernhardzell
- praktische Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- Kontaktfreudigkeit und Sinn für fundierte und gelebte Theologie
- Wohnsitz in Waldkirch

Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, beantwortet Ihnen Pfarrer Niklaus Popp, Pfarradministrator, Gossau, Telefon 071 388 18 44, gerne allfällige weitere Fragen. Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 24. September 2007 an Maria Würth, Präsidentin des Kirchenverwaltungsrates, Nelkenstrasse 4, 9205 Waldkirch, Telefon 071 433 10 19.

**Kipa-Archivzugriff
zu Sonderkonditionen**

Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.

Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:

- Jahresabonnement: Fr. 250.– inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.– inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie SKZ-Kundin/-Kunde sind.

Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch unter 026 426 48 31.

Gratisinserat

Katholische Kirchgemeinde Mels im Sarganserland

Die Pfarrei St. Peter und Paul in Mels mit rund 4600 Katholikinnen und Katholiken sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Wir wünschen uns einen/eine teamfähige/n Mitarbeiter/-in für:

- Jugendarbeit
- Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Firmung ab 18
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- (Mit-)Gestaltung von Familien-, Jugend- und Schulgottesdiensten
- Predigten
- Krankenseelsorge
- allgemeine Seelsorgearbeiten in verschiedenen Bereichen

Wir erwarten:

- gewinnende und belastbare Persönlichkeit
- einen lebendigen Glauben und konstruktive Einstellung zur Kirche
- theologische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Ideen
- vielseitige Mitarbeit in verschiedenen kirchlichen Vereinen/Gruppen
- Zusammenarbeit mit einem engagierten Pfarreirat
- eigenes Büro im Pfarrhaus/Pfarreisekretariat
- ein modern eingerichtetes Pfarreiheim für Jugend- und Erwachsenenarbeit
- Anstellung und Besoldung nach den diözesanen Richtlinien

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Andrzej Kaczor, Kirchweg 13, 8887 Mels, Telefon 081 723 22 27.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 15. September 2007 an die Katholische Kirchgemeinde Mels, z. H. Josef Eberhard, Präsident, Ringstrasse 47, 8887 Mels.



Römisch-katholische Kirchgemeinde Klingnau (AG)

Wir sind eine Pfarrei mit ca. 1600 Katholikinnen und Katholiken und suchen

eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter

Unsere Pfarrei ist eingebunden in den Seelsorgeverband «Rechtes Unteres Aaretal». Dies eröffnet Ihnen vielfältige Möglichkeiten über unsere Pfarreigrenze hinaus.

Es erwarten Sie:

- ein aktiv-engagiertes Pfarreiteam und viele ehrenamtliche Mitarbeitende
- eine aufgeschlossene, kooperative Kirchenpflege
- zwei motivierte Katechetinnen und ein Katechet
- Schülerinnen und Schüler für einen Firmunterricht in der Oberstufe
- viele Jugendliche, die Ihre Unterstützung brauchen
- eine zeitgemässe Besoldung nach den Richtlinien der aargauischen Landeskirche

Wir erwarten:

- eine teamfähige, kontaktfreudige Persönlichkeit mit mehrjähriger Seelsorgeerfahrung
- ein offenes Ohr für Sorgen und Nöte der Gemeindemitglieder
- die Bereitschaft, im Sinne unseres Leitbildes zu arbeiten
- Offenheit für die Ökumene und die Bereitschaft, Jung und Alt zur Seite zu stehen
- die Bereitschaft, im Pfarreiteam und im regionalen Seelsorgeteam aktiv mitzuarbeiten

Hätten Sie Interesse in unserem schönen Städtchen am Stausee zu arbeiten?

Weitere Fragen beantwortet Ihnen die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Leonie Häfeli, Föhrenweg 2, 5313 Klingnau. Telefon 056 245 45 53, E-Mail leoniehaefeli@bluewin.ch.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

SHLV 1901 als «Verein schweizerischer Jerusalem-pilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum andern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.



Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041 420 57 88, Telefax 041 420 32 50 (Postkonto 90-393-0).

Gratisinserat

Eine neue spannende Aufgabe vielleicht in Ihrer Pfarrei fordert mich heraus. Als

Pfarreimitarbeiter (50%)

mit entsprechender Ausbildung und mehrjähriger Erfahrung in den Bereichen **Katechese und Jugendseelsorge** bin ich bereit, mit Ihnen in einer lebendigen Pfarreigemeinschaft den Weg Jesu zu gehen.

Mit Freude möchte ich mich weiterhin dafür einsetzen, dass junge Menschen auch in unserer Zeit diesen Glaubensweg für mehr Freiheit und Frieden neu entdecken und gehen können.

Ihr Stellenangebot mit weiteren Informationen über Ihre Kirchgemeinde erreicht mich unter Chiffre 8636 bei der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.



Römisch-Katholische Kirche
im Aargau
Landeskirche

Die Stelle in der

Spitalseelsorge

(80, evtl. 100 Stellenprozente)

am Kantonsspital Aarau für Priester oder Pastoralassistenten/Pastoralassistentin wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die katholischen Spitalseelsorgenden betreuen als Team und zusammen mit den reformierten Spitalseelsorgenden die Patientinnen und Patienten und ihre Angehörigen. Sie tragen den Pikettdienst mit, arbeiten eng mit dem Personal zusammen und wirken in dessen Aus- und Weiterbildung mit. Sie gestalten Spitalgottesdienste und pflegen den Kontakt mit den Ortsseelsorgenden.

Voraussetzungen für diesen Dienst sind eine theologische Ausbildung, Seelsorgeerfahrungen, möglichst in Spitalseelsorge, Weiterbildung in Klinikseelsorge (CPT) oder die Bereitschaft diese nachzuholen. Die Tätigkeit wird durch Supervision begleitet.

Der Stellenantritt erfolgt auf den 1. Januar 2008 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbung senden Sie bis 17. September 2007 an das Personalamt, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte zu dieser Stelle erteilen Ihnen:

- Edith Rey Kühntopf, Dorngasse 8, 8967 Widen, Telefon 056 633 19 92, edith.rey@ag.kath.ch
- Martin Rotzler, Stellenleitung Spitalseelsorge, Kantonsspital, 5001 Aarau, Telefon 062 838 40 62, martin.rotzler@ksa.ch

Kruzifix

ca. 75 x 60 cm
(Bruder Xaver Ruckstuhl,
Englisch Zement).
Preis nach Absprache.
Telefon 041 397 10 82

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

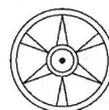
Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.

Postkonto 60-295-3 Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01
www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch



Pfarramt Bruder Klaus



Cure St-Nicolas de Flue

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Biel und Umgebung besteht aus drei bilinguen (dt./fr.) Pfarreizentren sowie zwei Missionen. Die Pfarrei Bruder Klaus umfasst 6000 Christinnen und Christen, davon 4200 deutschsprachige. Sie erstreckt sich über den südlichen Teil der Stadt Biel sowie fünf weitere politische Gemeinden.

Für die vakante Stelle der deutschsprachigen Pfarrei Bruder Klaus suchen wir ab sofort oder nach Vereinbarung eine(n)

Gemeindeleiter/-in oder Pfarrer 100%

Bei gleicher Qualifikation bevorzugen wir zur Ergänzung unseres Teams einen Mann.

Ihre Aufgaben

umfassen die üblichen pfarramtlichen Tätigkeiten, verbunden mit einer starken Zusammenarbeit und Koordination innerhalb einer mehrsprachigen Kirchgemeinde in einer städtischen, reformiert geprägten Umgebung.

Wir erwarten von Ihnen

eine aufgeschlossene, teamfähige und initiative Persönlichkeit, die offen für die Ökumene ist. Sie sind Seelsorger/-in aus Überzeugung und haben Erfahrung und Freude an einer Leitungsfunktion sowie an der Führung von Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen. Sie können mit einem starken Team zusammenarbeiten, sind belastbar, können Aufgaben delegieren und sprechen Französisch.

Wir bieten Ihnen

ein selbständiges Seelsorgeteam, ein offenes Umfeld sowie engagierte Mitarbeitende in einer diakonisch geprägten Pfarrei. Weiter erwartet Sie eine moderne Infrastruktur, Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Kantons Bern und eine attraktive Region am Bielersee.

Auskunft erteilt gerne

Christine Vollmer Al-Khalil, Gemeindeleiterin ad interim, Telefon 032 366 65 92, christine.vollmer@kathbielbienne.ch. Weitere Informationen zur Pfarrei Bruder Klaus und den Leitlinien finden Sie auf www.kathbern.ch/bruderklausbiel.

Bewerbungen

richten Sie bitte an das Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Frist: siehe Amtlicher Teil der SKZ.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN